Eur.
1034

r. 1034

<36618019310016

<36618019310016

Bayer. Staatsbibliothek

N 275

Ueber

Frankreich, Italien und Spanien,

von

Fiévée, Stendhal und Rotalde.

Mitgetheilt und eingeleitet

durch

F. W. Carové.

B. Hög. N 275

Ueber Frankreich, Italien und Spanien,

von

Fiévéc, Stendhal und Rotalde.

Mitgetheilt und eingeleitet

durch

F. W. Carové,
Dr. philos. und Lic. en droit.

Central-Bibliothek Freising

Il n'y a point de bon gouvernement, si par sa nature il n'enferme un principe de perfectionnement.
N. Bonneville. (1792.)

Quand on se dit l'ennemi des tyrans, on ne doit pas adopter leurs mesures.
Mounier.

Leipzig, 1831.
G. Wolbrecht'sche Buchhandlung.

Eur. 1034

— „wenn mich nicht alles täuscht, ist jetzt der Zeitpunkt der hereinbrechenden Morgenröthe, und der volle Tag wird ihr zu seiner Zeit folgen.“

Fichte. (1793.)

Seinem

hochverehrten Freunde

Dr. Ludwig Wachler

der

Verfasser.

„Das hitzige Fieber politischen Wahnsinns, wie er aus übertriebener und mißverstandener Freiheitslust entsteht, ist ein schneller vorübergehendes, minder verderbliches Uebel, als das schleichende Gift, der Knochenfraß und Krebsschaden langer angewöhnter (weltlicher oder auch geistlicher) Sklaverei."

F. v. Raumer.

(Briefe aus Paris rc. im J. 1830. I. 116.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitendes Vorwort.

In Zeiten, wie die gegenwärtige ist, in welchen eine alte Welteinrichtung in Trümmern zerfällt, während eine neue nach Ausgeburt und Anerkennung ringt, sind alle Interessen, alle Leidenschaften, alle Vorurtheile aufgeregt; — alle Irrthümer, wie alle Halb-Wahrheiten, die mannigfaltigsten Uebertreibungen und Abstraktionen, Trugbilder und Lügen sind in Umlauf, und wie es schwer ist, sich des Partheigeistes, der als solcher immer einseitig ist, zu erwehren, so läßt sich auch selten im allgemeinen Geschrei und Geschnatter die reine Stimme unpartheilicher Wahrheit vernehmen. Vernimmt man sie aber, so ist es Pflicht, das Vernommene möglichst zu verbreiten, um den irrigen Ansichten, die durch zahllose Tag- und Wochenblätter in Umlauf gesetzt werden, zum wenigsten einen Theil ihrer Herrschaft zu entreißen.

Sehr viel ist über Italien und Spanien und bereits unübersehlich viel über die letzte französische Umwälzung geschrieben. Unter Allem aber, was uns über die letztere zu Gesicht gekommen, scheint uns Fiévée das Richtigste, in wenigen kräftigen Umrissen hingestellt zu haben. Er hat seinen Gegenstand keineswegs erschöpft; aber er hat das Entscheidende unumwunden dargelegt. — Eben so möchten wohl „die Spaziergänge des Hrn. v. Stendhal" zu den unpartheilichsten und ausgezeichnetsten Werken gehören, welche in den letzten Jahren über Italien, und besonders über Rom erschienen sind, und wir haben bei den hier mitgetheilten Auszügen nicht sowohl die Absicht, das Lesen des Werkes selbst überflüssig zu machen, als vielmehr zu demselben einzuladen. Minder wichtig und gehaltvoll ist die Flugschrift von Rotalde über Spanien; da sie aber in Deutschland wohl sehr Wenigen zur Hand kommen möchte, so wird man es uns hoffentlich Dank wissen, daß wir besonders dasjenige daraus hier mittheilen, was der Verfasser über die geheimen Gesellschaften seines Vaterlandes sagt.

Wie verschieden nun auch die drei Länder sind, über welche in diesen Mittheilungen von einem weltklugen und vielerfahrenen Staatsmanne, einem geistreichen und gemüthvollen Literator und einem für sein Vaterland begeisterten Krieger verhandelt wird, so ergiebt sich doch als allen drei Völkern gemeinschaftlich, daß die Mißverhältnisse, über welche sie mit Recht klagen, zum großen, vielleicht zum größten Theil in den kirchlichen Verhältnissen ihre letzte, tiefste Wurzel haben.

In allen drei Ländern ist die religiöse Reformation durch das Schreckenssystem der katholischen Herrscher unterdrückt worden, welche die nothwendige Strenge ihrer Kirche gebrauchten, um ihre weltliche Macht zu behaupten, und — wo möglich — zu erweitern, gerade wie die jakobinischen Tyrannen, in folgerechter Anwendung des revolutionairen Systems, die katholische Kirche unterdrückten und ihre Priester vertrieben, und, wie jene die absolute Religion, so ihrerseits die unbeschränkte Freiheit zum Vorwande nahmen, ihre weltliche Herrschaft gegen deren nothwendige Feinde zu sichern. Durch jene ge-

waltsame Zurückdrängung der geistigen Freiheit sind unstreitig die meisten Mißstände herbeigeführt worden, unter welchen jene drei Länder fast erliegen, während gerade die germanischen Stämme (der größte Theil von Deutschland, und Skandinavien), bei welchen die Reformation zu Stande gekommen, in wissenschaftlicher, wie in sittlicher Bildung, — gewiß die höchste Stufe in Europa erreicht haben, und in politischer Beziehung auf friedlichem Wege der vernunftrechtlichen Staatseinrichtung zuschreiten, von welcher Spanien und Italien noch so weit entfernt sind, und die selbst von Frankreich, seiner fürchterlichen Anstrengungen ungeachtet, noch bei weitem nicht erreicht worden ist.

Die Unterdrückung der Reformation war aber nur möglich durch Unterwerfung der Presse unter klerikalische Censur, diese streng durchführbar nur durch eine geistlich-weltliche Polizei und Gerichtsbarkeit. In Spanien, wo dieses System vollständig zur Ausführung gekommen, wurde eben damit der Klerus allmächtig, während das Volk mit der Verstummung der Selbstdenker unvermeidlich verdummte.

Hieraus ergaben sich die verderblichsten Mißverhältnisse. Der Klerus wurde immer reicher, und verfiel, — weil er widerstandlos herrschte, — großentheils in unsittlichen Müßiggang *), oder in heuchlerischen, vergiftenden Atheismus **). Der gemeine Mann blieb fanatisch, roh und leidenschaftlich; die Wenigen aber in den höheren Ständen, welche, vom Auslande angeregt, nach Freiheit dürsteten, nahmen ihre Zuflucht zu geheimen Verbindungen, die sich nur durch fortwährende Verstellung ihrer Mitglieder erhalten konnten. Gerade diese Momente sind es aber, welchen sowohl das Ungeschick der neueren politischen Reformatoren, als das Gelingen der Restauration der alten Despotie vorzugsweise zuzuschreiben ist, — und von Rotalde auch mit mehr oder weniger Bestimmtheit zugeschrieben wird.

In Frankreich, wo ein immer herrschsüchtiger, und — seit drei Jahrhunderten fast ohne Unterbrechung — sittenloser Hof die

*) S. unter andern die enthüllten Geheimnisse des Beichtstuhls v. Ant. Gawin. Stuttg. 1830.

**) Siehe die Schriften von Blanco White (auch Leucadio Doblado).

Macht des Klerus stets beeifersüchtelte, und deshalb die strenge Durchführung der kirchlichen Polizei nicht gestattete, konnten englische Philosophie und Rechtswissenschaft, und nationale, poetische Freiheiten und Frechheiten unter den Gebildeten sich ausbreiten, und wenn auch hier, mehr noch als in Spanien, eine nothwendig scheinende Hypokrisie den Charakter der höheren Stände verdarb, so konnten doch die Literatur und die dadurch sich bildende öffentliche Meinung allmählig zu einem unüberwindlichen Bollwerk gegen das System der zuletzt nur mehr äußerlich herrschenden Kirche sich aufthürmen. Indessen wurden auch hier die geistigen Lebenskräfte mehr oder weniger in ihrer naturgemäßen Wirksamkeit gehemmt und hierdurch in das schleichende Gift eines fressenden Skeptizismus und eines egoistischen Sensualismus zersetzt. Als daher die eiteln Eroberungskriege der Könige und die verschwendenden Schwelgereien des Hofes die Regierung nöthigten, das staatsunkundige Volk zur Bewilligung der Steuern und zu theilweiser, politischer Reformation herbeizurufen, da durchbrach die lang genährte und zurückgehaltene Feindse-

ligkeit gegen die alte Kirche und die alte Staats-
regierung fast mit einemmale alle Schranken,
und, ehe noch auf organische Weise eine neue
Einrichtung aller Lebensverhältnisse vorbereitet
worden, war bereits das ganze alte Staats-
und Kirchengebäude umgestürzt! Eben so un-
ausbleiblich brach nun über das unglückselige
Land die fürchterlichste Anarchie herein, welche,
so weit die Erinnerung der Geschichte reicht,
die Erde befleckt hat. Aufruhr war Gesetz,
Sittenlosigkeit zur Sitte, und ein fanatischer
Atheismus gewissermaßen zur Religion gewor-
den; der Gottesdienst hatte aufgehört, die Er-
ziehung war im höchsten Grade vernachlässigt,
und Krieg die einzige allgemeine Angelegenheit.
Vergeblich improvisirte Robespierre einen
Kultus des höchsten Wesens, um — als des-
sen Oberpriester — sich die Herrschaft über die
Gemüther zu sichern, nachdem er als Ober-
scharfrichter sich der Hauptfeinde der Revolution
entledigt zu haben glaubte. Der absolute Atheis-
mus stürzte ihn und sein Gottesgespenst, und
bald wurde das Schwert eines ehrsüchtigen Krie-
gers zum Alleinherrscher von Frankreich. Aber
nur den weltlichen Szepter verstand Bona-

parte zu führen, und die Religion war ihm nur ein Zuchtmittel, der Altar nur eine Stufe seines Thrones. Verächtlicher hierin, als der, zum wenigsten aufrichtige, Atheismus, bekannte er sich öffentlich zu einer Kirche, an deren Grundlehren er nicht glaubte, und mißbrauchte das Heiligste zu seinen unheiligen Zwekken. Einem Volke, welches geschehen lassen, daß die Religion seiner Väter abgeschafft wurde, welches zehn Jahre lang einer bald atheistischen, bald theophilantropischen, immer aber nicht-christlichen Regierung gehorcht, und mit einer Fluth von antikatholischen Schriften und Zeitblättern überschwemmt worden, dessen Jugend endlich eine völlig unkatholische Erziehung erhalten, — einem solchen Volke imponirte der stolze, allverachtende Sieger eine Staatskirche, deren Eigenthümlichkeit im schneidendsten Widerspruche stand sowohl mit dem herrschenden Geiste der Zeit, als selbst mit den wichtigsten Gesetzen und Einrichtungen des Staates. Zum Theil Folge hiervon war eine allgemein zunehmende Gleichgültigkeit gegen Religion überhaupt, und die damit zusammenhängende „berechnende Immoralität," die, wie de La Mennais

klagte *), sich auf erschreckende Weise selbst unter den Landleuten verbreitete, wie denn selbst noch von 1798 bis 1808 „die Zahl derjenigen, welche sich den Sakramenten näherten, sich um die Hälfte verminderte.“

Als aber vollends die zurückgekehrte alte Dynastie, — zwar ehrlicher, aber noch kurzsichtiger, als es hierin, wie in allem Transzendenten, die kaiserliche Regierung gewesen, — auch den Klerus der alten Kirche wieder in seiner Herrschaft zu restauriren versuchte, da ging jene Gleichgültigkeit wieder in leidenschaftliche Spannung gegen die positive Religion über, und wie die Juliordonnanzen besonders gegen die antikatholische Preßfreiheit, so war auch die Julirevolution großentheils gegen die alte Kirche gerichtet, — nenne man sie nun Congregation, Jesuitismus oder Ultramontanismus, oder **parti prêtre**, oder wie immer sonst.

Durch Alles dieses ist es gekommen, daß die herrschende Literatur in Frankreich zuerst,

---

*) S. dessen Réflexions sur l'état de l'église en France etc., die gleich bei ihrer Erscheinung im J. 1808 von der Napoleonischen Polizei in Beschlag genommen wurden.

durch die Jansenisten, antirömisch, dann gar bald antichristlich, zuletzt völlig irreligiös geworden; daß eben diese Richtungen in der Revolution nach und nach zur Ausführung gekommen, und zum Theil in die Gesetzgebung und die Sitten übergegangen sind; — daß hieraus ein völlig religionsloser Pöbel, und eine aller positiven Religion abgeneigte Jugend hervorgegangen; — daß nun bereits seit fast drei Jahrzehnden die immer geleseneren Tageblätter, das Theater, Poesie und Wissenschaft, in offenerem oder verdeckterem Widerspruche gewesen gegen die äußerlich anerkannte Staatsreligion; — endlich, — daß Frankreich jetzt so viele Elemente der Unordnung, so wenige der geistigen und sittlichen Einheit in sich hegt, daß die Juliwoche des vorigen Jahres, wie die von 1789, nur als der Anfang einer größeren Umwälzung zu betrachten, und nur von einer allgemeinen, und durchgreifenden religiösen Reformation die völlige Befriedung des atomisirten Volkes zu erwarten sein möchte. Es bleibt in dieser Beziehung für Frankreich nur zu wünschen übrig, daß das tiefsinnige Wort eines sehr geistreichen Mannes über die

erste Revolution in Erfüllung gehe: „weil die Vorsehung auslöscht, so ist es offenbar, daß sie schreiben will.“ *)

Was aber sollen wir von dem so schönen und reichen und dennoch so unglücklichen Italien sagen? **) So lange die Kirche noch die höchste Weltbildung in sich befaßte, so lange sie den wahrhaften Zeitbedürfnissen der italischen Völkerschaften entsprach, war da nicht Italien die Krone Europa's? Hat nicht in Petrarka die religiöse Liebe, wie in Tasso das religiöse Ritterthum, in Raphael und Leonardo die schöne Bildkunst, wie in Thomas von Aquin die philosophirende Theologie, aber in Dante das ganze Mittelalter seine höchste und herrlichste Blüthe, seine edelste und erhabenste Verklärung gefunden? Was haben nicht Alles Italiener zum Wiederaufleben der klassischen Literatur des Alterthums ge-

---

*) De Maittre, Reflex. sur la revol. de France. 1791. Londr.

**) Zur Ergänzung dessen, was wir hier flüchtig andeuten, beziehen wir uns auf das, was wir über die Verhältnisse von Kirche zu Staat in Spanien, Frankreich und Italien bereits im 2ten Bande über alleinseligmachende Kirche (1827) S. 79—108 angeführt haben.

than? Und selbst da noch, nachdem der edle Savonarola, und der geistsprühende Bruno verbrannt, nachdem der tiefsinnige Campanella gefoltert und der ehrwürdige Galiläi schandhaft mißhandelt worden, waren es da nicht wieder Italiener, denen die Naturkunde durch Spallanzani, Galvani, Volta und so viele andere, — die Geschichtsforschung durch Muratori und besonders durch Vico, — die Rechtswissenschaft durch Filangieri und Beccaria, — so unendlich viel verdankt? Und bezeugten nicht noch in unseren Tagen Alfieri und Casti und Manzoni, daß ein von der Natur reich begabtes Volk, wenn es auch Jahrhunderte lang unter dem Bleimantel geistlicher Tyrannei geschmachtet, nur weniger Augenblicke geistiger Freiheit bedarf, um wieder in die schönsten Blüthen auszuschlagen? — Wenn aber in Italien, wie in Spanien, geheime Gesellschaften den starren Boden vulkanisch unterwühlen, ist es nicht größtentheils die Staatskirche, welche die edleren, nach fortschreitender Entwickelung dürstenden Gemüther zu so verderblicher Verbergung nöthigt? Wenn in Italien, wie in Griechen-

land, der Eigennutz so herrschend, die Leidenschaften so ungebändigt und dennoch die Verstellung so allgemein, sind diese Mißstände nicht dem widernatürlichen Drucke von oben herab und dem Mangel einer freisinnigen Erziehung zuzuschreiben? Wenn die Italiener, wie die Franzosen in der ersten Revolution, und wie die Spanier in den zwei letzten Jahrzehnden so wenig tüchtigen Rechtssinn, so wenig Sittlichkeit gezeigt haben, — liegt es denn überhaupt am Pöbel, daß er Pöbel ist, und wenn derjenige, der jahrelang in Fesseln eingeschmiedet lag, nach der Befreiung nur gebeugt und unsicher dahin schwankt, ist es dann seine oder nicht vielmehr seines Kerkermeisters Schuld? —

Doch, wozu Worte, wo nur Thaten helfen können! Nur der Irrthum kann durch Worte beseitigt werden; der Eigennutz wird nur durch Schaden klug, die Herrschsucht nur durch Uebermacht überwunden. Ueber beide aber hat seit vierzig Jahren ein strenges und schrecklich erhabenes Gericht begonnen, und mit immer beschleunigter Geschwindigkeit rollt, aus den alten Fugen gerissen, Europa, tief auf-

stöhnend, einem neuen Schwerpunkte zu, in welchem angelangt, es dann nach langer Schmerzensarbeit, seiner höheren Bestimmung friedlich und heiter entgegenreifen wird!

Geschrieben am Sonntage Judica 1831.

F. W. C.

I.

Ursachen und Folgen

der

Begebenheiten im Juli 1830

von

J. Fiévée.

La puissance de modifier les lois
ne peut aller au point de renverser
le pacte social; elle ne peut dépasser
les bornes du mandat, d'où émane
son autorité.

de La Bourdonnaye,
(séance de la chambre des députés
du 5. Juin 1824.)

Je ne me lasserai pas de le répéter : les raisonnemens ne sont rien dans la fixation des choses politiques, qui ne se décident jamais que par des considérations politiques prises dans les circonstances du moment.

J. Fiévée,
(Causes et Conséq. p. 81.)

Vorwort des Uebersetzers.

Unter den Schriften, welche die große Woche in Frankreich und in Deutschland hervorgerufen hat, ist, soweit diese uns bekannt geworden, die vorliegende uns als die geistreichste erschienen. Unmittelbar nach jenen schicksalschweren Tagen in lebhafter Aufregung geschrieben, giebt sie uns die Ansichten eines vielerfahrenen, in die öffentlichen Angelegenheiten tief verflochtenen Staatsmannes, über jenes beziehungreiche Ereigniß, und verdient daher allgemeinere Beachtung, als ihr bisher zu Theil geworden zu sein scheint. Wie sie jedoch einerseits keineswegs ihren Gegenstand erschöpft, so enthält sie eben wohl gar manche Bemerkungen und Phrasen, welche für deutsche Leser ohne Interesse sein würden. Statt sie daher ganz zu übertragen, schien es hinreichend, nur die wichtigeren Stellen wörtlich, die minder bedeutenden nur in kurzem Auszuge wiederzugeben, die völlig unbedeutenden ganz zu übergehen. —

So heben wir gleich aus den Vorbemerkungen nur folgende Stellen aus, um dann gleich zum ersten Kapitel überzugehen.

„Das Hin- und Herreden (les raisonnemens) war erschöpft, eine Berufung auf die Gewalt unver-

meidlich; wenn man aber von beiden Seiten sich auf die Gewalt beruft, dann giebt der Sieg das Gesetz.“ (S. 4.)

„Die Charte, von welcher Ludwig XVIII. sich den Schein gab, zu glauben, daß er sie uns verliehen (octroyée) habe, wurde von Karl X. in ganzem Ernste als eine Todsünde angesehen, von welcher er uns befreien müsse, wenn er nicht ewig verdammt werden sollte. (5) Indessen, glaube ich, daß jedes Volk sich selbst seine Sprache macht, seine Sitten, seine Künste und Wissenschaften, sein Glück, seine Politik, Gesetzgebung und Verwaltung, ja sogar seine Religion, und daß man nur zu beobachten und zu schreiben hat.“ (5)

Erstes Kapitel.

Vom Greisenalter der Könige, und von den Minderjährigkeiten.

„Die Revolutionen haben nie eine andere Logik, als das allgemeine Interesse, und sie ereignen sich nie, als nur herbeigetrieben durch eine gebieterische Nothwendigkeit.“ (7)

„Man hat tausendmal gesagt, daß die Philosophie des 18ten Jahrhunderts der Geistlichkeit die Leitung des geistigen Wesens (de la spiritualité) entzogen habe. Dies ist unbestreitbar, wenn man zugesteht, daß vor dem Siege der Philosophie die Arbeit und die Gewerbthätigkeit der Völker gelehrt hatten, die irdischen Genüsse gehörten vernünftigerweise denjenigen, die sie hervorbringen.“ (8)

„Die alte Monarchie hat immer zwei Mißstände in sich nachgeschleppt, die so bedeutend sind, daß sie alle ihre Vorzüge aufwogen: Dies waren die Minderjährigkeit der Könige und ihr Greisenalter.“ Die Restauration brachte uns eine Reihe mit von vier alten Königen! (9) „Man erwäge nun in Gedanken, unter welchen Bedingungen es möglich gewesen wäre, daß ein Land in dem Zustande, in welchem sich das unsrige befand, nach allen den Begeben-

heiten, die es verändert, aber nicht festgestellt hatten, daß ein Land, welches keine Voraussetzungen (précedents), kein Herkommen, keine Gesetze mehr hatte, weil es deren zu viele gehabt, — die Regierung von vier gekrönten Hinfälligkeiten (caducités) hätte durchwandern können, und man wird finden, daß diese Bedingungen sich nicht verwirklichen konnten." — „Sah doch keine der Partheien, die an's Ruder kam, es jemals ein, daß das Heil des Königthums und unserer Freiheiten in der Vollziehung der Charte und in dem unbarmherzigen Umsturze einer Verwaltung bestand, welche für das Kaiserreich eingerichtet worden war." (10)

„Als Ludwig XIV. noch jung war, erlaubte er die Aufführung des Tartüffe; alt geworden, gab er sich ganz dem Pater Le Tellier hin. — Das vorgerückte Alter Ludwigs XVIII. führte die 100 Tage herbei; — die Regierung Karls X. hat mit einem Verbrechen geendigt, für welches wir vor allem dadurch uns entschädigt finden werden, daß es uns das Greisenalter des Herzogs von Angoulême ersparet, das um so bejammernswerther gewesen sein würde, da dieser Herr nie jung gewesen ist." (12) „Nachdem wir nun aus dem vielfachen Unglück, welches an die Hinfälligkeit der Könige geknüpft war, durch Ereignisse befreit worden waren, die wir nicht hervorgerufen hatten, bot man uns das Unglück einer Minderjährigkeit an, welche der Instinkt des Volkes nicht begriffen haben würde, — und dennoch war es in vol-

lem Ernste, daß Männer von Ehre, von gesundem Menschenverstande, die früher sich politischer Combinationen fähig gezeigt, Worte fanden, die sie Prinzipien nannten, und Phrasen, die Empfindungen ähnelten, um uns zu sagen, daß eine solche Vermittelung (terme moyen) zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart allen Forderungen genügen könne. Das ist in der That unbegreiflich. Das Königthum ist in den Gemüthern durch seine Absonderung zu Grunde gegangen, und durch ein Kind hoffte man ihm sein Uebergewicht (ascendant) wiederzugeben? Wäre diese Minderjährigkeit auf natürliche Weise herbeigeführt worden, dann würde sie vielleicht der Entwickelung unserer Freiheiten günstig gewesen sein; — aber vermittelst zweier, jedenfalls und nothwendig nur bedingter Abdankungen, bei der grausamen Nothwendigkeit, ein Kind von seinen verbannten Eltern zu trennen, und bei der Unmöglichkeit, seinen Geist bilden zu können, ohne es zu lehren, diese Eltern zum wenigsten eben so streng zu beurtheilen, als die Geschichte es thun wird, bei der Gefahr, daß sie eines Tages sich ihm nähern könnten, unter solchen Umständen würde das Kind nur eine Veranlassung zu Verdächtigungen und Unruhen, es würde der Lebenspunkt für eine Parthei geworden sein, welche nur zu sehr ihren Ingrimm und ihre Unfähigkeit zu regieren erwiesen hat. — Welcher Prinz hätte sein Vormund werden wollen? Möchten eher hundert Kronen auf das Haupt des Herzogs von Orleans herab gefallen sein und ihn zermalmt haben,

ehe er dieses Amt übernommen hätte! Ist denn in dieser Beziehung die Geschichte der Zukunft nicht bereits in unserer Vergangenheit zu finden? Das Kind wäre krank, wäre nur von einer leichten Unpäßlichkeit befallen worden, — und der Ruf des Regenten war in den Händen der Absolutisten und der Priesterparthei, und die Gedanken von Verbrechen verbreiteten sich grauenhaft, gleichsam um immer glauben zu machen, daß eine Krone wohl ein Verbrechen werth sei, — um sie zu gewinnen, wie um sie zu bewahren! — Und wo sind denn unsere Gesetze für den Fall einer Regentschaft?" — (12—14). Hätte man aber nach der Niedermetzelung der Bürger, als das Pflaster der Straßen noch vom vergossenen Blute rauchte, zu Rath gehen wollen, „wohin man die Wiege eines Kindes stellen sollte, —" man würde von dem Volke ausgezischt worden sein, dessen sicherer Instinkt wohl weiß, warum es gekämpft hat, — viel besser als diejenigen, die nicht Volk zu sein vermeinen. — Die Politik hat ihre Nothwendigkeiten, deren Befehlen man heutzutage sich fügen muß. — Die Herrschgewalt (pouvoir) ruht jetzt im Schooße der Gesellschaft; hier müssen sich immer diejenigen finden, die da bestimmt sind, sie in Bewegung zu setzen. Die Zeit der Erdichtungen (fictions) ist vorbei; sollen sie zurückkommen, so lasset ihnen Zeit, sich wieder zu gestalten." (14)

Weder die Unzufriedenen, noch die Intriguanten „kennen die Veränderungen, die in unserer gesellschaft-

lichen Ordnung statt gefunden haben, während sie stationär zu sein schien. Die ganze Regierungskunst besteht jetzt darin, diese Veränderungen zu befestigen. Es genüge uns, zu bemerken, daß, wenn im Anfange der Revolution Frankreich nicht protestantisch geworden, dies nur daher kömmt, daß der Geist des Jahrhunderts weit über den Protestantismus hinausgeschritten war. Eben so werden wir jetzt keine Republikaner, weil sowohl die Gebildeten als das Volk weit hinaus sind über allen ernstlichen Streit hinsichtlich der Form der Regierung." (18)

Zweites Kapitel.

Falsche Stellung, in welche die Restauration sich versetzt fand.

Seit dem Beginnen der Revolution hatten die Partheien sich immer mehr zersplittert. Die Unzufriedenen erhielten immer nur andere Namen. „Zuletzt aber haben die konstitutionellen Ideen alle Gemüther an sich gezogen, die nicht durch ein Geld- oder ein Congregations-Interesse sie zu verwerfen sich angetrieben fühlten." Dies ist ein Hauptunterschied zwischen 1789 und 1830. „Seit der Restauration haben Alle, die irgendwie unzufrieden geworden, doch immer in der Charte ihre Zuflucht gesucht." Als nun allmählig die Nationalparthei compakt geworden, da wurde es klar, daß Alles, was

draußen geblieben, bei der ersten Bewegung verschwinden werde. (21 u. 22.)

„Im 9ten Theile meines politischen und administrativen Briefwechsels (Jan. 1818) habe ich ein Bild unserer Lage entworfen, welches bewiesen, daß Frankreich zwischen einem Despotismus schwebe (était suspendu), den man nicht ausüben, und einer Freiheit, die man nicht genießen könne, was daher komme, daß unser Staatsrecht der Freiheit günstig, und unser Verwaltungssystem auf den Despotismus gebaut ist, und daß wir nicht eher in einen geregelten, gleichmäßigen Gang kommen können, als bis entweder die Verfassung von der Verwaltung unterjocht, wie dies 15 Jahre lang geschehen, oder bis die Verfassung uns von der Verwaltung befreit, was nur vom Volke in der großen Juliwoche begriffen worden ist. Jedes politische System ist möglich, wenn es in sich selbst zusammenhängt, wenn es in sich folgerecht ist; enthält es aber Widersprüche, dann trägt es in sich die Ursachen seiner Zertrümmerung und die Unruhen, die im Staate ausbrechen müssen. Des Menschen Macht vermag nichts gegen die Macht der Dinge."

„Ein Bild unserer Staatsgesellschaft in materieller Beziehung habe ich im Gefängnisse im 14ten Theile meiner Correspondenz (1818) aufgestellt.

Das Material des Königthums in Frankreich besteht in folgendem:

1) „Einer Civilliste von 34 Millionen und

einem Privatdomain, der etwa 5 bis 6 Mill. eintragen wird; der Verwendung eines Budgets von beinahe einer Milliarde; der Verfügung über eine Aktiv-Armee von 240,000 Mann, eine gleichgroße mögliche Reserve-Armee und einige Regimenter von Fremden, die aber als Fremde nur dem Herrscher angehören."

2) „Dem Rechte, Frieden zu schließen, Krieg zu erklären, und jeden andern Vertrag von Macht zu Macht einzugehen."

3) „Der Befugniß, unter 26 Millionen Franzosen (so viel rechnete man damals) die 7 oder 8 auszuwählen, die am meisten Geist, Talente, Menschen- und Staatskenntniß haben, um bezahlte Minister aus ihnen zu machen; dann die denselben an Verdienst, Tugenden und Gewandheit am nächsten Kommenden auszuwählen, um ebenfalls besoldete Staatsminister, Unterstaatssekretäre, Staatsräthe, Generaldirektoren, Präfekte, Unterpräfekte, General- und Spezial-Commissäre der Polizei, ferner aus denen, die die Rechte studirt, die Gescheutesten und Gottesfürchtigsten zu nehmen, um besoldete Richter oder sonstige Justizbeamte daraus zu machen; endlich 12 bis 13 Tausend Beamte aller Art zu ernennen, die nach Belieben abgesetzt werden können, selbst wenn sie keine Besoldung beziehen, wie die Bürgermeister, die Mitglieder der Departements- und Bezirks-Räthe, die Oberbefehlshaber und Offiziere der Natio-

nalgarde u. s. w. (Die Feldjäger (gardes champêtres) wurden damals noch nicht vom König ernannt; diese große Eroberung für das Königthum ist erst seit 1818 gemacht worden.)"

4) „Nach Belieben Adelige und Pairs zu machen."

5) „Eine besondere Justiz zu haben, die man die administrative nennt, um ihr zum wenigsten einen Namen zu geben, und kraft welcher die 12 oder 13 Tausend bezahlten Verwaltungsbeamten nicht vor die gewöhnlichen Gerichte geladen werden können, ohne vorhergehende Ermächtigung der Verwaltung, so daß z. B. ein Steuereinnehmer, der bei Ausübung seines Amtes einen Steuerpflichtigen tödten würde, nicht vor Gericht gezogen werden könnte, wenn das Königthum nicht dazu eingewilligt." —

„Das Verzeichniß des Materials der Freiheit wird nicht groß sein, und demungeachtet wird sich zeigen, daß die souveräne Gewalt überall als aktive Parthei dazwischen fährt."

„Ohne Communal-, ohne Provinzial-Gewalt, jeder anderen Institution beraubt, beschränkt die Freiheit sich auf eine Kammer von 250 Deputirten, die beauftragt sind, die Interessen einer Bevölkerung von 26 Millionen zu vertreten. Diese Deputirten werden unter dem sichtlichen Einflusse der Präfekten, welche königliche Beamte sind, und in Collegien, deren Präsidenten vom König ernannt werden, gewählt. Die Erörterungen über die Rechte der Wähler sind den Präfekturräthen, die vom Minister des Inneren ernannt

werden, zugewiesen, von denen man an den Staatsrath, der vom König ernannt ist, appelliren kann, aber ohne daß das Gesetz vorausgesehen, wie eine solche Berufung vollzogen, und nach welchen Regeln darüber entschieden werde."

„„Dies ist das Material der Freiheit; denn die Preßfreiheit und die persönliche Freiheit können wir nicht dazu rechnen, da sie in das Gepäck der Polizei eingeschoben worden sind."" (24—29.)

„Die wahre Charte der denkenden Geister ist ganz in der Erklärung der Prinzipien unseres öffentlichen Rechtes enthalten, die politische Charte in den Artikeln, welche die Gewährleistungen geben. Man griff die Letzteren an; aber Niemand ohne Ausnahme wagte es, die Erklärung der Staatsrechte anzugreifen, und so hielten die Geister sich in dieser gelagert und verschanzt. Die Erbhalter des Bonapartischen Despotismus versanken in Willkühr, die öffentliche Freiheit reduzirte sich auf Meinungen, die aber alle Tage lebhafter und hartnäckiger wurden. Nichts schritt vorwärts, nichts konnte vorwärts schreiten. In Mitte dieses Conflictes starb Ludwig XVIII." (29)

Drittes Kapitel.

Von den bekehrerischen Königen (des rois convertisseurs).

Karl X. glaubte, er sei König von Gottes Gnaden, um Frankreich zu bekehren. Er war noch un-

wissender als Ludwig XIV., der, sterbend, mit Entsetzen bekannte, daß er nie etwas von den Religionsangelegenheiten verstanden habe. Alle theologischen Kenntnisse Karls X. beschränkten sich auf eine blinde Unterwerfung unter die Willensmeinungen der Priester. Diese war für ihn der einzige Glaubensakt, gegen welchen er unter Strafe ewiger Verdammniß nicht fehlen zu dürfen glaubte." (31) — „Indessen übergab er den Geistlichen seine Krone, damit diese daraus machen möchten, was sie wollten, und da sie, dem Herkommen der Kirche gemäß, eine absolute Gewalt daraus machen wollten, welche von ihnen beherrscht würde, so nahmen die Absolutisten zu jedem Preis die Leitung der Geistlichen an." — „So erhoben sich Missionäre und die Congregation." — „Der Beiname eines Royalisten war bald nur mehr das Vorrecht derjenigen, welche eingeweiht waren." (32.)

„Die große Juli-Woche hat bewirkt, was weder Gesetze noch Vernunft jemals von den Geistlichen erlangen konnten; — sie haben sich in das Weihthum (sanctuaire) eingeschlossen: mögen sie darin bleiben!" — (33.)

„Immer ihr Dasein ableugnend und dennoch immer vorrückend, waren die Jesuiten — die Religion, das Königthum, Erziehung und Verwaltung geworden, ehe noch Frankreich sich allgemein überzeugt hatte, daß es ein Unterthan der Jesuiten sei. Als es nicht mehr verborgen werden konnte, trennten sich die Royalisten, die Franzosen bleiben wollten, von

einer Sache, die nicht mehr die ihre war, und flüchteten sich in die Charte." (34.) (Sie bildeten, was ihre Gegner la défection nannten.)

„Die Priesterparthei ist aber diejenige, welche am meisten compromittirt. Wenn ihre Anhänger Alles auf's Spiel gesetzt haben, dann verbergen sich die Priester, und wenn Alles verloren ist, dann vernichten sie sich gewissermaßen; — sie sind dann nur mehr die armen Diener Gottes, die liebreichen Tröster der Betrübten u. s. w. (35.)

„Der Gedanke Frankreichs hingegen ist die Preßfreiheit, seine Thathandlung — die Wahlfreiheit. Schon mehrmals waren wir der Preß-, der Wahl-, ja sogar der persönlichen Freiheit beraubt worden, und dennoch war Frankreich nicht aufgestanden, das Blut der Bürger nicht geflossen. Warum floß es diesmal? Weil zur Unbilde der königlichen Altersschwäche, zum Kampfe zwischen der königlichen Charte und der kaiserlichen Verwaltung, noch jene Bekehrungswuth sich gesellte, die schon für sich allein so viel Unglück und Grausamkeit in sich enthält, wenn es Könige sind, die sie ergreift. So wie die Hand der Priesterparthei aller Welt sichtbar wurde, war das Maaß voll, und jede fernere Geduld unmöglich. Die Geistlichen sterben nicht aus und verzeihen nicht; man kann es in Spanien sehen, wo ihre Uebermacht es nie gestattet hat, eine Amnestie zu erlassen. Es ist besser sterben, als von ihnen sich bestechen und beherrschen lassen." (37.)

Viertes Kapitel.

Warum die Revolution in den Straßen vor sich gegangen ist.

„Mazarin unterdrückte die Freiheiten der Städte und Provinzen zum Vortheile der ministeriellen Gewalt, wie vor ihm Richelieu die Macht der Großen niedergeworfen hatte zum Vortheile der Krone. Er war König. Von nun an gab es keinen Widerstand mehr, der auf Rechte und Herkommen sich stützte, keine Mittel-Körperschaften, um bei bürgerlichen Unruhen die Versöhnung zu versuchen. Jede ernste Erörterung zwischen dem Monarchen und den Unterthanen mußte unausbleiblich zu dem hinführen, was man eine Revolution nennt, d. h. zum Umsturze der Herrschermacht. Den ersten Beweis hiervon gab das Jahr 1789.“ (39.)

„Unter Bonaparte wurde die Verwaltung nach dem Systeme Mazarins gebildet.“ Doch blieb die Nationalgarde, wenn auch nur aus Eroberungsabsichten. (40.)

Als die Bourbonen zurückgekehrt, war der Verfasser (Hr. Fiévée) der erste, der die Wiederherstellung der örtlichen Freiheiten begehrte. „Aber die Royalisten begreifen etwas nur dann, wenn sie geschlagen sind.“ (41.)

„Alle Ministerien seit der Restauration haben die Last der kaiserlichen Verwaltung noch vergrößert.“ — — Endlich zerstörte Hr. v. Villèle die National-

garde. — Die Pariser Bürger hatten kein Vereinigungszeichen, kein Versammlungsgebäude mehr für Augenblicke der Gefahr. — Die Cours royales hatten durch mehrere Verurtheilungen politischer Vergehen das Vertrauen des Volkes verloren. Auch auf dem Stadthause waren keine eigentlichen Magistrate, sondern nur mehr hommes du pouvoir (Gewaltmänner und Herrschaftsleute) zu finden. Die Kammern waren geschlossen. — „Das Volk versammelte sich daher auf den Straßen, weil nur diese ihm noch angehörten. Als die Soldaten kamen, sie ihm streitig zu machen, begann der Kampf; denn irgendwo muß doch das Volk sich aufhalten.“ (42. 43.) Die polytechnischen Schüler gaben ihm Vertrauen und ein Erkennungszeichen. Ihre Uniform brachte Ordnung. (44.)

„Der große Julitag hat die Nothwendigkeit erwiesen, unsere politische Sprache umzuändern und endlich einmal auf alterthümliche Ausdrücke zu verzichten, die seit lange keine Beziehungen mehr auf unsere gesellschaftliche Ordnung haben. Wird man noch von der gewerbthätigen (industriellen) Demokratie, und von der grundbesitzlichen Aristokratie sprechen, wenn der größte Gutsbesitzer nicht über vier Menschen verfügen konnte, während die angeblich demokratischen Industriellen durch einen einzigen Entschluß 50,000 Menschen in Waffen gesetzt haben? Sie schlossen ihre Arbeitsstätten. — Dies entschied.“ — (45.)

Fünftes Kapitel.

Folgen von dem, was in den Straßen vorgegangen ist.

In allen Schriften, die der Verfasser seit 1815 herausgegeben, hat er sich über die großen Streitigkeiten lustig gemacht, die man über Meinungen erhoben, während man niemals versucht hat, zu den Interessen aufzusteigen, die von den immer wachsenden Budgets verschlungen wurden, indem sie sich hinter Meinungen versteckten. Ueberall hatte er unterschieden zwischen denen: „die arbeiten und bezahlen und denen, die bezahlt werden.“ Was Raisonnements nicht vermocht haben, das hat die große Juliwoche bewirkt. „Alles, was arbeitet und bezahlt, fand sich in Thaten und Gesinnungen vereint, und somit durch Zahl und Muth unüberwindlich, während die Bezahlten sich damit begnügten, sich durch Soldaten repräsentiren zu lassen.“ (47.) Alles aber arbeitet oder soll arbeiten; denn der Reichthum der Gesellschaft ist nur das Produkt aller Arbeiten. Umgekehrt sollten alle Ausgaben der Gesellschaft, die Civilliste, die Gehälter u. s. w. auf das schlechthin Unentbehrliche zurückgeführt werden. (48 ff.)

„Der Bund aller derjenigen, welche arbeiten und zahlen, ist in den Straßen fest gekittet worden. Hier hat man den Beweis erhalten, daß diejenigen, welche vom öffentlichen Schatze leben, die einzigen

Feinde der arbeitsamen Leute aus allen Klassen sind, die einzigen zum wenigsten, unter denen sich Neutrale aus Privatinteressen finden." (57.)

Sechstes Kapitel.

Frankreich genöthigt, sich selbst zu regieren.

Der Ursprung der Regierungen ist in den Munizipalverwaltungen zu suchen. Diese aber haben sich von selbst gestaltet. (61.)

Am 26. Juli erklärte die Gewalt, die über die Armee verfügt, der Staatsgesellschaft den Krieg; die beiden andern Gewalten waren null, die Verwaltungsbehörde drohend; — „Frankreich, um sich wiederzufinden, mußte kämpfen. Es hat gekämpft und sich gerettet. Die nothwendige Folge dieser Nothwendigkeit war, daß sich in Frankreich keine andere Gewalt, keine andere Autorität mehr vorfinden konnte, als Frankreich selbst." — „Dieser Zustand konnte sechs Monate, sechs Jahre währen, wie in den Zeiten der Ignoranz; — er währte nur drei Tage, Dank der bewunderungswürdigen Erziehung, die die Nation sich gegeben, indem sie funfzehn Jahre lang ihre Freiheiten vertheidigt hatte. — Jetzt muß man sich eben entschließen, und nicht mehr glauben, daß die Titel noch dasjenige bezeichnen, was sie bisher bezeichnet haben, oder daß es noch Zauberdinge (prestiges) in der gesellschaftlichen Ordnung gebe." Man muß

es sich daher offen eingestehen, daß „jede Bewegung, welche die gesellschaftliche Ordnung durch ihre eigenen Kräfte befestigt, die Schwäche der Gewalten an den Tag bringt. In Folge dieser Befestigung wird Alles, was von der Regierung nicht im Sinne der Natur, die sich selbst befreit hat, geschieht, sich außerhalb der Regierung machen.“ (62. 63.)

Als die bewaffnete Gewalt von der bürgerlichen besiegt wurde, da wurde Alles aufgegeben, — monarchisches Prinzip, constituirende Gewalt, Prärogativ der Krone, ja der Thron selbst, — Alles unter der einzigen Bedingung, es dem einzigen Kinde zu vermachen; kein anderer Ausweg bot sich dem alten Hofe dar, und selbst dieser war im Grunde des Herzens wohl kaum eine Hoffnung. — Der Instinkt des Volkes handelte vernünftig. Frankreich, von den Parisern repräsentirt, ganz sich selbst überlassen, fühlte „mitten im Kampfe, daß es seine Zukunft sichern müsse, und daß sie von zwei Bedingungen abhänge: „von Freiheit und Herrschgewalt (pouvoir).“ — Für diese zeigte sein Instinkt ihm den Herzog von Orleans, — für jene — den Herrn von Lafayette. — „Logiker, Apostoliker, Gefühlspolitiker und Halbpolitiker raisonnirt über diese Wahl; sagt, daß 219 Männer, die sich Deputirte nennen, die Krone nicht dem Herzog von Orleans geben konnten, weil sie keine Vollmacht dazu hatten;“ — daß es inconsequent gewesen, demjenigen, dessen republikanische Gesinnungen seit vierzig Jahren allbekannt sind, 300,000 denkende

Bajonette zur Verfügung zu stellen. Logisch genommen, mögt ihr Recht haben; vom politischen Standpunkte betrachtet — ist das Benehmen der Massen bewunderungswürdig. Wem sollten sie die königliche Gewalt anvertrauen? Dem Einzigen, der keine Concurrenten hatte, der keinen Neid erregen konnte, — dem das alte Königthum eine Last auflegen wollte, die es selbst nicht mehr zu tragen vermochte, — der persönlich so wenig zu gewinnen hatte, daß ihm nichts zu Theil wurde, was er nicht schon besaß, aber verlor, was das Größte ist, — die Freiheit! — dessen Familie an die Revolution geknüpft, der selbst unter den Nationalsoldaten gefochten, dessen Gewohnheiten und Lebensweise sich an die des Volkes anschmiegten u. s. w. u. s. w. — (65. 66.) Eben so zweckmäßig war die Wahl Lafayette's und die Bildung der Nationalgarde. „Durch jene Gewalt der Dinge, die unüberwindlich ist, organisirte sich Frankreich zugleich für die Sicherung der Zukunft. So gestaltete es die einzige Opposition, welche alle Complotte überwinden kann, alle Schwächen und alle Intriguen. Es gab sich hiermit die Gewißheit, daß es durch eine nothgedrungene Anarchie hindurch schreiten könne, ohne auf die, sonst fast unvermeidliche Klippe des republikanischen oder königischen Despotismus zu stoßen; — kurz, es sicherte für den Tag des Sieges — die Freiheit in der Ordnung, und die Ordnung in der Freiheit."

„Hr. Lafayette war für den Abschied, den Frank-

reich von der aktiven Souveränität nehmen mußte, — die es vorübergehend auszuüben sich verpflichtet gefunden, — eben so unentbehrlich als der Herzog von Orleans, — und er hat bewiesen, daß er über seine Meinungen dasjenige stellte, was Pflicht ist." (69. 70.)

Siebentes Kapitel.

Warum hat Frankreich sich genöthigt gesehen, sich selbst zu retten.

Schon früher ist bemerkt worden, daß die wahre Charte in der Deklaration der Prinzipien, die minder bestimmte in den Artikeln, welche die Gewährleistungen geben, zu suchen sei. So hat jene der Pairskammer eine erhaltende Gewalt verliehen, während sie in der Deputirtenkammer eine Macht aufgestellt hat zur Vertheidigung aller solcher Interessen, deren kein Bürger gesetzlicherweise sich beraubt finden soll. Viel schlimmer aber ist es noch, den Geist einer Einrichtung zu verfälschen, als geradezu die Gesetze zu verletzen. Jenes that Villèle durch seine haufenweise Pairs-Lieferungen. Dies tödtete die Pairskammer. Die Charte giebt zwar dem Könige ein unbeschränktes Recht zur Ernennung von Pairs; aber selbst englische Minister sind in Anklagestand versetzt worden, weil sie vergessen hatten, daß jede dem Worte nach unbeschränkte Gewalt in der That beschränkt ist, wenn man sie gebraucht, um den Geist einer In-

stitution zu verfälschen. — Der König hatte früher eine Ordonnanz erlassen, daß kein Pair zuzulassen sei, bevor er nicht sein Majorat errichtet habe. Auf diese Ordonnanz hätte die Pairskammer sich stützen sollen, um gegen jene Verfälschung zu protestiren. Sie zeigte sich nur *leidend*, und da sie sich selbst nicht gerettet hatte, wie konnte da Frankreich auf sie zählen in der Stunde der Noth? — Und warum haben denn die Pairs sich nicht augenblicklich versammelt, als die Ordonnanzen erschienen waren? Warum haben sie sich nicht vermittelnd zwischen die Bürger und Soldaten geworfen? — (73 ff.)

Die *Deputirtenkammer* war durch Polignac zusammengesetzt; denn durch den königlichen Brief an die Wähler ließ er diesen nicht mehr die Möglichkeit, über die Wiedererwählbarkeit der 221 zu urtheilen. Diese Kammer hat aber schlimme Gewohnheiten durch die falsche Stellung, welche das Nach-Villèl'sche Ministerium hatte. Dieses gestand, daß es das Vertrauen des Königs nicht besitze, der fast Nichts that, ohne Villèle vorher darüber zu Rathe zu ziehen. *)

*) Dennoch klagte Villèle, wie wir durch mündliche Ueberlieferungen erfahren haben, daß, so lange er Minister Karls X. gewesen, er einen sehr mühseligen Stand gehabt. Wenn er nämlich in wichtigen Angelegenheiten sich stundenlang abgemüht habe, um dem Könige die Nothwendigkeit irgend einer Maßregel begreiflich zu machen, und der König ihm wiederholt beifällig zugewinkt, so daß er nun die Sache für entschieden gehalten, dann habe dennoch zuletzt, wenn er den König um seinen

Nun sollte die Kammer einem Minister Nachdruck bei dem Könige geben! — Sie bewilligte dem Minister des Innern (Martignac), daß sie keine Geschworenen für die politischen Vergehen bei der Verhandlung über das neue Preßgesetz begehren wolle; man beseitigte einige Garantieen, die zur Unabhängigkeit der Wahlen nothwendig waren, u. s. w.; Alles, um diesen Minister bei Hofe in Credit zu bringen. Aber der Minister verlangte immer Mehr, und in der Sitzung von 1829 erhielt man nichts von ihm, als — Versprechungen für die nächste Sitzung. Dies flößte aber der Camarilla Schrecken ein, — und ein neues Ministerium wurde geschaffen! — Die Deputirtenkammer von 28 hätte den Minister (Villèle), den sie gestürzt hatte, anklagen müssen. Aus Nachgiebigkeit (concession) verurtheilte sie nur sein System. „Die Schwierigkeit im J. 1828 war nicht, das Gute zu wollen, sondern einen Widerstandspunkt gegen das Schlimme zu finden.“ Diesen Punkt haben zwei Jahre später die Tapfern in den Straßen von Paris gefunden. Ihnen und nicht den Zeitabwartern (temporiseurs) wurde die Majorität zu Theil. — Wie hatten doch in der letzten Kammer die Zugeständler (concessionairs) intriguirt, um den Bericht über die Bittschriften zur Wiederherstellung der Nationalgarde bis auf das Ende der Sitzungen zu verschieben! — (82 ff.)

Entschluß befragt, dieser ihm fast immer geantwortet: „j'en parlerai ce soir à mon confesseur.“ Anm. des Uebers.

„So hat die Deputirten-, wie die Pairskammer, Frankreich zu der unüberwindlichen Nothwendigkeit hingedrängt, sich selbst zu regieren.“

„Das Wesen der neuen Spaltung besteht nun darin, zu entscheiden, ob man die Gegenwart an das Vergangene, welches todt ist, anheften müsse, um die Gegenwart zum wenigsten krank zu machen, oder ob man ihr ihren natürlichen Gang (allure) lassen müsse, welcher sie in die Zukunft hinaustreibt, worin sich Stoff für Jahrhunderte findet. Man konnte glauben, es fänden sich hierin nur zwei Meinungen, die sich logisch durchführen ließen; — man gehe der Sache auf den Grund, und man wird darin nichts als Interessen finden.“ (92.)

„Alle Gewalten haben jetzt auf lange nöthig, dahin zu arbeiten, daß sie ihr geistiges (morale) Ansehen wieder erobern, dessen Abwesenheit die Staatsgewalt darauf beschränkt, nur materiell oder nominal zu sein. Die ethische Autorität, welche das Königthum in diesem Augenblicke besitzt, besteht nur allein in dem königlichen Manne (homme-roi), der sie ihm zurückgegeben hat. Er wird sie bewahren; — denn täuschen wird man ihn können, nie aber bestechen (corrompre).“ (93.)

*

Gesetzmäßig kirchliche Einrichtung giebt es jetzt nicht in Frankreich; denn „wir haben jetzt kein gültiges Concordat. Jenes, welches zwischen einem Papste und dem Kaiser abgeschlossen worden, ist von

einem Papste und einem konstitutionellen König aufgehoben worden. Eine andere Frage aber ist, ob dieser das Recht dazu hatte, da jenes Concordat durch alle die Förmlichkeiten hindurch gegangen, welche erforderlich waren, um es zu einem Staatsgesetze zu erheben, — und da es klugerweise von einem organischen Gesetze war begleitet worden, welches Alles ordnete, was die bürgerliche und politische Autorität zu bestimmen, das unbestreitbare Recht hat."

„Dieser Papst und dieser König haben ein anderes Concordat geschlossen, welches auch den Kammern vorgelegt worden ist. Als man aber fand, daß es unmöglich sein würde, dasselbe zur Annahme zu bringen, hat man es dem Aufsehen einer Erörterung entzogen, mithin hat kein organisches Gesetz dessen Ausführung weder erlaubt, noch angeordnet. Wir stehen jetzt also in gar keinem gesetzlichen Verhältnisse zum Papste." — (104.)

II.

Ueber Italien

aus

den Spaziergängen in Rom,

von

von **Stendhal.**

— — — — — ohime quando
Havrà mai fin quest' aspro tempo, e vile?
Son di virtù si le faville spente?
Vedea l'oppressa, e miserabil gente
Giunta a l'ettremo, e non vedea il soccorso,
Quinci, ò giundi apparir da qualche parte.

Petrarca. (Canz.)

Vuota, insalubre region che stato
Ti vai nomando, aridi campi incolti,
Squallidi, oppressi, ettenuati volti
Di Popol rio, codardo e insanguinato;
Prepotente e non libero senato
Di vili attuti in lucid' ottro avvolti;
Ricchi patrizi, e più che ricchi, stolti;
Prence, cui fa Sciocchezza altrui beato;
Città, non cittadini; augusti Tempj,
Religion non già; leggi che ingiuste
Ogni luttro cangiar vede, ma in peggio:
Chiavi, che compre un dì, Schiudeano agli empj
Del ciel le porte, or per età vetuste.
Oh! sei tu Roma, o d'ogni vizio il seggio?

Alfieri.

Vorwort des Uebersetzers.

Es ist schon so Vieles und mitunter Treffliches über Rom und Italien geschrieben, daß jedes neue Werk darüber immer größerem Mißtrauen, hinsichtlich seiner wirklichen Neuheit, begegnen muß. Das vorige sogenannte philosophische und das jetzige politische Jahrhundert, beide sind so arm an wahrhaft genialen Schöpfungen im Gebiete der bildenden Künste, die Geschmacklosigkeit der französischen Kunstschule, die auch im selbstlosen Deutschland sich herrschend gemacht hatte, war so auf das Aeußerste getrieben, daß, bei dem allgemeinen Umschwunge des Zeitgeistes im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, der darbende Norden sich wie mit Heißhunger auf die neu entdeckte Kunstwelt Italiens hinstürzte. Es zogen immer größere Schaaren nach dem gelobten Lande der Kunst, und wie früher eine Abgötterei mit Frankreich, so wurde sie nun auch mit Italien getrieben.

Freilich bietet das Letztere unendlich viel Herrliches, ja göttlich Schönes und Erhabenes in Kunstwerken, Natur und lebendigen Geschichtserinnerungen dar. Viermal hat es das ganze Abendland überwältigt, — durch Waffen und Literatur, durch bürgerliche Gesetze, kirchliche Einrichtun-

gen und Kunstwerke, und es giebt kein Land auf der ganzen Erde, wo die Reize der Natur in reicherem Verbündniß stehen mit dem Zauber der schönen Künste und den großartigsten und mannigfaltigsten Gedenkmalen der Geschichte. Nichts ist daher natürlicher und leichter zu entschuldigen, als daß Tausende von Nordländern wie berauscht aus diesem Lande zurückkehrten, wo die Phantasie in allen ihren Tiefen aufgeregt und das Verlangen der Seele nach dem Schönen, der Durst des Geistes nach dem Bedeutungsvollen so reichlich befriedigt wird. So kam es aber auch, daß in der ersten begeisterten Verliebung gar manches Mittelmäßige überschätzt, manches Verwerfliche und Häßliche ganz übersehen wurde. Wie aber in den letzten zwanzig Jahren der jugendliche Republikanismus überall auf das vernünftige Streben nach einer parlamentären Monarchie sich ermäßigt, so hat auch bereits eine gründlichere besonnene Betrachtungsweise in Beziehung auf Italien sich geltend zu machen angefangen, und wie in der Begeisterung für dasselbe, so sind auch in dessen vernünftiger Würdigung die Deutschen den andern Nationen vorangegangen.

Die Schriften eines v. Göthe, Kephalides, von der Hagen, der Frau von der Recke und vieler Andern sind bekannt, und die tiefen Kunst-Forschungen Rumohr's, die sinnigen Gemälde des römischen Volkslebens von Waiblinger reihen sich würdig jenen Arbeiten an. Aber auch die Franzosen fangen nun an, sich aus ihrer bisherigen Nationalbe-

schränktheit auf einen universaleren Standpunkt zu erheben, und nächst dem trefflichen Werke Simond's über Italien *) sind nun die Spaziergänge des Herrn von Stendhal als ein erfreuliches Zeichen dieser beginnenden Unbefangenheit und als eine Bereicherung der Literatur über jenes Zauberland zu betrachten.

Hr. v. Stendhal giebt uns eine Reihe von Auszügen aus dem Tagebuche, welches er bei seinem Aufenthalte in Rom in den zwei letztverflossenen Jahren geschrieben hat. Unverändert, ungeordnet, und völlig auf Schönheit der Darstellung verzichtend, berichtet er uns in möglichster Kürze, was er gesehen und gehört, und was er unmittelbar hierbei empfunden und gedacht hat. Wird hierdurch das ganze Werk einem Conglomerate nicht unähnlich, wo die verschiedenartigsten Stoffe nur äußerlich aneinander hängen, ohne Ordnung, ohne Uebergang und ohne Politur, so wird dieser Mangel doch vielleicht aufgewogen durch die Frische des Ausdrucks, die Lebendigkeit der unmittelbar aufgestiegenen Gefühle und Gedanken, und die Körnigkeit eines anspruchlos geschriebenen Tagebuchs, worin es dem reiferen Manne nur um das Festhalten von Realitäten zu thun sein kann. Sind schon die sogenannten Denkwürdigkeiten lebhafter, eindringlicher, veranschaulichender als Geschichten, so kömmt unver-

*) **Voyage en Italie et en Sicile. 2 Voll. Paris 1828.** (Die Reise wurde 1818 gemacht.)

änderten Mittheilungen aus einem Tagebuche dieses Verdienst noch in höherem Maaße zu, besonders wo der Aufzeichnende durch die mannigfaltigsten Kenntnisse, Erfahrungen und Erlebnisse einen reichen Vorrath zur Vergleichung, einen geübten Blick und Aufmerksamkeit auf das Bedeutsame und Entscheidende gewonnen hat. Herr von Stendhal kennt England, Frankreich und Italien durch vieljährigen Aufenthalt in jedem dieser Länder, und die hiernach mitgetheilten Stellen aus seinem Buche zeigen, daß er nicht, wie dies heutzutage leider nur zu oft der Fall ist, blos die Nachtseite des Beobachteten, sondern daß er auch das Positive und Werthvolle desselben aufzufassen versteht und geneigt ist. Dabei hat er sich bei allen bedeutenderen Gegenständen nicht blos das unmittelbar Vorhandene dargestellt, sondern auch dessen Geschichte zu geben sich bemüht. Hierdurch werden die Denkmale der Vergangenheit, die Kunstwerke, Einrichtungen und Gebräuche, deren Schilderung er unternommen, neu belebt, und jedenfalls dürfte dieses eine Werk dem Reisenden das Aufschlagen gar vieler anderen Werke ersparen. Wir glaubten deshalb die Aufmerksamkeit des Publikums auf dasselbe hinlenken zu müssen, wobei wir jedoch den Wunsch nicht unterdrücken können, daß dasselbe einen deutschen Bearbeiter finden möge, welcher die zerstreuten Materialien ordne, sichte, und durch Hinzufügung dessen, was sich Zweckdienliches in deutschen Werken über Italien findet, hiermit eine, auch für Nichtreisende belehrende und veranschaulichende

Monographie dieses Landes zu Tage fördere. — Hr. v. Stendhal selbst scheint übrigens die deutsche Literatur über Italien nicht zu kennen; — über die französische und englische spricht er sich am bestimmtesten in folgender Stelle aus:

„Die besten Reisebeschreibungen von Italien sind die von Forsyth, de Brosses, Misson, Duclos und Lalande. Die Denkwürdigkeiten von Casanova (Lpzgr. Ausg.) malen sehr gut die Sitten vor dem Kanonenschusse auf der Brücke zu Lodi (1796.) Die ihrer Lächerlichkeit wegen merkwürdigste Reise ist die des Geistlichen Eustace. Die französischen Handlungsdiener, welche Italien bereisen, wissen die Witzspiele des Präsidenten Dupaty, der eben so lächerlich ist, wie Eustace, auswendig. Seine Reise hat 40 Ausgaben erlebt, während die treffliche des Präsidenten de Brosses nicht bis zu einer zweiten gelangen konnte.“ —

In den nachfolgenden Mittheilungen haben wir nur das Allgemeinst Wichtige aus dem Werke des Hrn. v. Stendhal herausgehoben; die Mittheilung und Beurtheilung dessen, was er über die Kunstwerke bemerkt, denjenigen überlassend, welchen ein freundliches Geschick vergönnt hat, mit eigenen Augen das blühende Florenz, die dreikronige Roma, und das lebentrunkene, naturselige Neapel zu schauen!

Gewiß aber werden viele unserer Leser mit uns wünschen und hoffen, daß das reiche und doch so arme, das schöne und doch auch so häßliche, das überhaupt

in die schreiendsten Contraste durch die Priesterkaste gebannte Italien endlich einmal aus seiner Verzauberung erlös't und in den verjüngenden Strom der fortschreitenden Bildung hineingezogen werde. Griechenland hat zuerst ihm Wissenschaft, Kunst und feinere Sitten, dann auch die geistreichsten Kirchenväter, zuletzt noch im 15ten Jahrhundert die Schlüssel zu den literärischen Schätzen der alten Welt überbracht; möge es zum viertenmale ihm bringen, was ihm fehlt: Selbstständigkeit, Freiheit und Recht! —

Geschrieben im Jan. 1830.

F. W. C.

Promenade dans Rome,

par

M. de Stendhal.

I. Verschiedenheit der Volksstämme und der Hauptstädte in Italien.

Italien hat sieben oder acht Mittelpunkte der Bildung. Die einfachste Handlung wird auf eine völlig verschiedene Weise zu Turin und zu Venedig, Mailand und Genua, Bologna und Florenz, Rom und Neapel gethan.

Venedig, ungeachtet unerhörter Unglücksfälle, die seine Vernichtung herbeiführen werden, hat eine ungeschminkte Fröhlichkeit; Turin, eine gallige Aristokratie. Die mailändische Gutmüthigkeit (bonhomie) ist eben so berühmt, wie der genuesische Geiz. Um in Genua angesehen zu werden, muß man nur den vierten Theil seiner Einkünfte verzehren, und, wenn man alt und reich ist, seinen Kindern üble Stückchen spielen, z. B. in ihre Eheverträge einige hinterlistige Bedingungen einweben. — Freilich ist Alles voller Ausnahmen in der Welt! — Die Bologneser sind

voll Feuer, Leidenschaften, Großmuth und zuweilen Unbedachtsamkeit. Zu Florenz hat man gar viel Logik, Klugheit, ja selbst Geist; nie habe ich aber leidenschaftsfreiere Menschen gesehen; die Liebe selbst ist dort so wenig bekannt, daß das Vergnügen sich ihren Namen angemaßt hat. Die großen und tiefen Leidenschaften sind zu Rom zu Hause, während der Neapolitaner nur Sklave der Empfindung (sensation) des Augenblicks ist; er erinnert sich eben so wenig dessen, was er gestern gefühlt, als er das Gefühl voraussieht, welches ihn morgen bewegen wird. Ich glaube, daß an den zwei Endpunkten des Weltalls man nicht zwei einander so entgegengesetzte und weniger sich einander verstehende Wesen finden werden, als den Neapolitaner und den Einwohner von Florenz.

Man hat mehr Fröhlichkeit zu Siena, was nur sechs Meilen von Florenz entfernt ist; man findet mehr Leidenschaft zu Arezzo. Alles wechselt in Italien alle zehn Stunden weit. — Es kömmt dies von der Verschiedenheit der Menschenracen her. — Lange vor den Römern war Italien unter 20 oder 30 Völklein getheilt, die einander nicht nur fremd, sondern selbst feind waren. Diese Staaten, früher oder später von den Römern erobert, bewahrten ihre Sitten und wahrscheinlich auch ihre Sprache. Sie bemächtigten sich ihrer Individualität wieder bei dem Einbruche der Barbaren, und erkämpften ihre Unabhängigkeit im 9ten Jahrhundert bei der Errichtung der berühmten Republiken des Mittelalters. So wurde die Wirkung

der Racen-Verschiedenheit durch die politischen Interessen noch verstärkt. Die oben angeführten Verschiedenheiten zwischen den Hauptstädten Italiens verlöschen aber bei denen, deren Väter 50,000 Franken Renten haben. Bei den jungen Italienern, die weder sehr adlig, noch sehr reich sind, lassen Haß, Liebe u. s. w. die Eitelkeit gar nicht aufkommen. Im Allgemeinen sind sie schlecht gekleidet, tragen zu viel Bart und Haare, und ihre Halsbinden und Ringe sind zu massiv. (I. 121—125.)

II. Zur Religionsgeschichte Italiens.

Zur Zeit Raphaels und Michel Angelo's war das Volk, wie immer, um ein Jahrhundert zurück; aber die höhere Gesellschaft war vernarrt in die Schriften Aretin's und Macchiavells. Ariost gab Raphael Rathschläge für seinen Parnaß im Vatikan und die Scherzreden seines göttlichen Gedichtes hallten in den Pallästen der Adligen wieder. Die Religion äußerte damals keine andere Wirkung auf die höheren Klassen, als daß sie den Greisen eine Leidenschaft einflößte: sie heilte sie von der Langenweile und dem Ueberdrusse aller Dinge durch die Furcht vor der Hölle.

Diese ungeheure Furcht, indem sie sich mit der Erinnerung an die Liebe, welche die Leidenschaft ihrer Jugend gewesen, verband, erschuf alle jene Meisterwerke der Kunst, die man in den Kirchen anstaunte. Es sind die Jahre 1430 bis 1530, in welchen die

schönsten Werke hervorgebracht wurden; sechzig Jahre später erzeugte Ruhmbegierde die Schule von Bologna, welche alle andere Schulen nachahmte, aber auf minder unberührte Leidenschaften (passions vierges) einzuwirken hatte. Ich zweifle, ob Guido Reni sehr an die Heiligen glaubte, die er malte. Der einfältige Glaube (bonne foi) schadet vielleicht dem Verstande; ich halte ihn aber für unentbehrlich, um in den Künsten Ausgezeichnetes zu liefern. Guido rührt uns durch die Köpfe zum Himmel aufblickender schöner Frauen, die wir Magdalenen nennen. Mit Enthusiasmus sagte er zu seinen Freunden: „Ich habe zweihundert verschiedene Weisen, um den Himmel von zwei schönen Augen anschauen zu lassen."

Ein Dichter, der der höheren Gesellschaft in Raphaels Jahrhundert gefallen wollte, rief aus: „Ihr fragt mich um meinen Glauben? Ich glaube an den guten Wein und den gebratenen Kapaun; an diese glaubend, wird man selig." *)

Aber 1515 glaubten die Bürger und das gemeine Volk noch fest an Mirakel; jedes Dorf hatte seine eigenen, und man sorgte dafür, sie alle 8 oder 10 Jahre zu erneuern; denn in Italien altert ein Mirakel, und die Frömmlinge gestehen es ohne Rückhalt. Sie glauben aber mit solcher Aufrichtigkeit, daß sie nöthigenfalls die Worte des heil. Augustins wieder-

---

*) **Pulci**, morgante maggiore C. XVIII. st. 151.

holen würden: „credo, quia absurdum,“ ich glaube, weil es widersinnig ist.

Die Jesuiten haben in unseren Tagen die Religion wieder so hergestellt, wie sie vor Luther war; sie sagen zu ihren Zöglingen des Collegiums von Modena: „Thut, was euch gefällt; demnächst aber kommt, es uns zu erzählen.“ Wie weit ist von einer so bequemen Religion, welche sich damit begnügt, das Bekenntniß der Sünden zu fordern, jener finstere Glaube des Londoner Bürgers entfernt, der Sonntags nicht spazieren geht, aus Furcht, Gott zu beleidigen. Man höre Predigten des Hrn. Irwing, wo die beste Gesellschaft sich alle Sonntage zusammen findet.

Eines Sonntags Morgens ging ich zu Glasgow mit einem Banquier, an den ich empfohlen war, zur Kirche: „Lassen Sie uns nicht so schnell gehen, es könnte sonst den Anschein haben, als gingen wir spazieren.“ Sein Kredit würde durch diese Sünde geschmälert worden sein. In Amerika läßt man oft den Reisenden, der Sonntags mit der Briefpost reiset, absteigen. Man will ihn gegen seinen Willen retten; reisen ist arbeiten. Man erlaubt diese Sünde dem Postcourier, der für das Geld-Interesse von Vielen arbeitet; aber man hält den Reisenden an, der sich für sein eigenes Interesse verdammt. Zu Rom ist man unmoralischer, aber nicht so albern. —

Nach der vollständigen Barbarei des 9ten Jahrhunderts hatte Italien Handelsrepubliken, die ihm jenen Vorrath von gesundem Menschenverstande

gaben, den man noch in Allem, was nicht die Mirakel und die Heiligen betrifft, im italienischen Charakter wiederfindet. Seit 1530 und Karl V. ist alles Mögliche versucht worden, um ihn herabzuwürdigen. In den drei Jahrhunderten aber, vom Falle der Republiken bis zur Einführung des spanischen Despotismus (von 1230 bis 1530), lebten die Fürsten, die in jeder Stadt sich die höchste Gewalt angemaßt, im Umgange mit den geistreichsten Männern des Landes. — — Die meisten großen Maler überlebten nicht lange das Jahr 1520, welches durch den Tod Raphaels bezeichnet ist. Um diese Zeit stieg der Unglaube rasch zu den mittleren Klassen herab. „Gehen Sie zu meinem Freunde, dem Kardinale, sagte Rabelais im Sterben, und sagen Sie ihm, daß ich ein großes Vielleicht suchen gehe."

Die Denkfreiheit dauerte in Italien bis auf Paul IV., der Großinquisitor gewesen war (1555). Dieser Papst sah die Gefahr, in welche Luther den Katholizismus brachte. Er und seine Nachfolger nahmen ernstlich auf die Erziehung der Kinder Bedacht, und bald kamen wieder die lächerlichsten Glaubenssagen zu Rom, Neapel und im ganzen jenseit der Apenninen gelegenen Italien auf. Man hörte von Nichts mehr, als von sprechenden Kruzifixen, von Madonnen, die sich erzürnen, von Engeln, die die Litaneien bei der Prozession singen. Gegen 1750 glaubten die höheren Klassen der Gesellschaft noch daran. Ja selbst noch 1828 habe ich zu Neapel sehr adlige und reiche Fa-

milien gekannt, die an das Flüssigwerden des Blutes des h. Januarius, welches an bestimmten Tagen dreimal im Jahre statt findet, glaubten.

Die schönsten Frauen nehmen ihren Hut ab, damit der Priester auf ihre Stirne das Gefäß drücke, welches das ehrwürdige Blut enthält. Eine der liebenswürdigsten sahen wir Thränen vergießen, als sie jenes Gefäß küßte, und einen Monat vorher hatte sie sich alle erdenkliche Mühe gegeben, um von Marseille ein Exemplar Voltaire's zu erhalten. Es in Neapel hereinzubringen, war keine kleine Mühe. Ihre Freunde nahmen noch andere mit sich, um ein französisches Schiff zu besehen, und bei ihrer Rückkunft nahm jeder derselben einen Band von Voltaire in seine Tasche.

Neben den Glaubensmeinungen, die in jener Zeit ausschließlich in Italien herrschten, riß die Liebe noch zu den wunderlichsten Schritten hin. Eine gute Beichte zu Ostern wischte Alles wieder aus; während acht Tagen hatte man recht gründliche Angst, und dann fing man von neuem wieder an. Es war dabei keine Scheinheiligkeit im Spiele; man war gutes Glaubens bei der Furcht, wie bei dem Vergnügen. (I. 93—99.)

Rom war einen Augenblick Republik im J. 1798. — Im J. 1809 wurde es dem französischen Reiche einverleibt, und der Code civil fing an, es zu civilisiren, indem er Allen zeigte, daß die Gerechtigkeit das erste Bedürfniß ist. Die Conscription war verhaßt; aber die Conscribirten, die zurückkamen, civili-

sirten ihre Dörfer, wie in Rußland die Soldaten, die in Frankreich waren. — —

Leo XII. hatte noch eine wahrhafte Furcht vor dem Teufel. Sie machte, daß er oft Nachts plötzlich vom Schlafe auffuhr.

Im Jahre 1824 wohnte ich der Canonisation des h. Julians bei. Der neue Heilige wurde zu dieser Würde erhoben, weil er eines Tages, es war ein Freitag, zu einem Gourmand kommend, gebratenen Lerchen, die er auf dem Tische stehen sah, mit einemmale das Leben wiedergab, die dann zum Fenster hinausflogen, und so die Sünde unmöglich machten. (s. das Diario di Roma). Einer von uns, der in italienischen Dörfern garnisonirt hatte, hat oft von Madonnen sprechen hören, die die Augen verdrehten oder seufzten. Die sicherste Wirkung von dieser Art Wunder ist, den nahen Schenkwirth zu bereichern. Nach sechs Monaten, wenn das Mirakel Ungläubige zu finden anfängt, wird es von der geistlichen Obrigkeit verboten. Wir bemerken, daß die höhere Gesellschaft zu Rom an diese Wunder glaubt, oder doch fürchtet, die Madonne zu beleidigen, wenn sie darüber zu spaßen sich erlaube. Der Bürger spottet offen darüber. Das gemeine Volk aber von jenseit der Tiber oder vom Stadtviertel dei Monti, glaubt fest daran, und würde dem übel zu schaffen machen, der einen Zweifel daran äußerte. —

Die mittlere Klasse, die zu Rom bei denen, die hundert Louisdors Einkünfte haben, anfängt, liest

Voltaire's Schriften und den Compère Mathieu, welcher Letztere ihr viel hübscher vorkömmt, als Voltaire. Die höheren Klassen dagegen haben einen Abscheu vor schlechten Büchern, und ich habe auf den Sopha's eine italienische Uebersetzung von Rollin, mit Anmerkungen von Letronne gefunden, der bei den jungen Marquis für einen sehr kühnen Philosophen gilt. — Nichts aber ist dem tüchtigen gesunden Verstande (bon sens) des Bürgers zu Rom zu vergleichen. — Dieses Volk ist weniger von großen Thaten entfernt, als das unsrige; es nimmt gewisse Dinge ernsthaft. Sobald man hingegen in Frankreich das Warum einer Schlechtigkeit mit Geist erklärt hat, ist sie vergessen. — (I. 99—103.)

III. Römische Religion.

Selbst-Prüfen (examen personnel) ist zu Rom, wie die Idee der Republik zu Paris, das große Furchtgespenst der Regierung. Um selig zu werden, muß man blind die vom Papste vorgeschriebenen Gebräuche vollziehen; dies ist die Theorie der römischen Religion. Bossuet, ungeachtet seiner traurigen Geschichte der von den Dragonern Ludwigs XIV. bewirkten Bekehrungen, wird beinahe als Ketzer angesehen, und alle französische Christen von 1829 als solche, die mehr, als zur Hälfte, Protestanten sind; nur die Congregation vom heil.

Herzen Jesu ist hiervon ausgenommen. Hr. Kardin. S., welcher mir diese Theorie zu expliziren geruhte, kann sich im Grunde irren; aber sein Raisonnement ist logisch.

Der römischen Lehre zufolge ist dem Papste, als Stellvertreter Jesu Christi, das Heil aller Gläubigen übertragen; er ist Obergeneral. Will einer der Gläubigen, statt in Demuth zu gehorchen, prüfen, so ist Unordnung in der Armee, und Alles ist verloren. Was sind die Propositionen Bossuet's? Eine Aufregung zur Unordnung, eine Wegbereitung zum Lesen Voltaire's und Bentham's; von da bis zu dem Punkte, wo die Religion als nützlich — selbst in dieser Welt —, gepredigt wird, ist nur mehr Ein Schritt. Der Schriftsteller, welcher zuerst diese verdammliche Träumerei ausgebreitet hat, war Montesquieu. Die französischen Christen haben diesen Scherz für Ernst genommen; diente er nicht dem „Geiste des Christenthums" (génie du Christianisme v. Chateaubriand) zum Epigraph? Von dem Augenblicke an, wo ihr die Nützlichkeit der guten Handlungen annehmet, findet, — da sie mehr oder weniger gut, mehr oder weniger nützlich sein können, — Selbstprüfen statt, und ihr gelangt zum Protestantismus. Der Christ, welcher die größere oder geringere Nützlichkeit der Handlungen untersucht, ist, ohne es zu wissen, ein Schüler von Jeremias Bentham und von Helvetius. Ihr entgeht diesem Unglücke, setzte S. E. der Hr. Kardinal S.... hinzu, nur durch die Leichtfertigkeit des französischen Geistes!" —

„Das Vollmaaß der Abscheulichkeit,“ — sagte mir eines Tages ein Fratone (ein römischer Name, um einen intriganten, muntern und sehr mächtigen Mönch zu bezeichnen) — „ist, die Religion als nützlich vertheidigen zu sehen. Ein noch viel traurigeres Ding ist es aber, sie als schön, d. h. als zu unserem Vergnügen nützlich, vertheidigen zu hören. Die Ceremonie der Rogationen ist dann schön, wie es ein schönes Ballet sein würde. (Siehe die allerliebste Beschreibung derselben im Gen. des Christ. v. Chateaubriand.)

Dies ist die Substanz von zwanzig Unterhaltungen, die ich zu Rom mit bedächtigen (graves) Leuten aller Meinungen gehabt habe. Die meisten sehen eine Revolution in Italien als unvermeidlich an; — würde man ihr, hinsichts der Religion, zuvorkommen, wenn man den Pfarrern die Wahl der Bischöfe überließe? —

Eine Revolution würde durch Reformen verhindert, oder doch in ihren Gräueln gemildert werden; aber diese Reformen würden das Wohlbefinden von alten Leuten vermindern, die überzeugt sind, daß die Umwälzung erst nach ihnen hervorzutreten wagen wird. Der gesellschaftliche Mechanismus der römischen Staaten ist eingerichtet, um alle Genüsse auf die Häupter von etwa 40 Kardinälen und einem Hundert von Ordensgeneralen, Bischöfen und Prälaten zu häufen. Es sind dies Alles Männer ohne Familie, die meisten davon sehr alt, und ihr ganzes Leben scheint dar-

auf berechnet zu sein, in ihnen jene Gewohnheit des Egoismus zu vermehren, die den Priestern aller Religionen so natürlich ist. Wohl drei Viertheile dieser glücklichen Leute sind aus den adligen Familien ausgewählt, und, wie Sie wissen, ist der jetzige Adel ziemlich liberal in Toskana, und Carbonari zu Neapel. Der Geist des römischen Klerus wird also unabwendbar weit eher verändert sein, als man meint. Ich glaube, daß nur noch zwei Kardinäle von denen leben, die ich 1802 sah. Man wird Kardinal erst gegen das 55. Jahr. Die Mehrzahl dieser Korporation wechselt alle sieben Jahre; sieben Jahre bilden auch die mittlere Dauer der Regierung eines Papstes.

Wie erleuchtet immerhin ein Papst sei, und vereinigte er die Einsichten des Kard. Spina, mit dem großen Charakter Pius des 7ten, so ist es doch nicht wohl möglich, daß er durch die hohe Stellung, zu welcher er erhoben wird, und die sein Lebenlang der heimliche Gegenstand seiner Wünsche war, nicht ein wenig in Verwirrung gesetzt werde. Ist er nicht ein Politiker des ersten Ranges, und vereinigt er nicht mit immer sehr seltenen Einsichten einen eisernen Charakter, so wird dieser Papst nicht die Nothwendigkeit einer Reform in der kathol. Religion wahrnehmen. Nimmt (aber) die Religion nicht eine neue Form an, so werden wir Zeugen eines Krieges auf Tod und Leben sein, zwischen dem Papismus oder dem Glauben, und der re-

präsentativen Regierung, welche auf Prüfung und Mißtrauen beruht.

Wie einsichtsvoll auch die Päpste des 19ten Jahrhunderts seien, — wenn sie nicht ganz außerordentliche Menschen sind, so werden sie das heilige Herz (Jesu) und den Jesuitismus begünstigen, als das einzige Mittel, zur Einheit zurückzuführen. —

„Aber, sagte ich zu meinem gewandten Gegner, dem Abbé Ranuccis, — die Religion hat die Unklugheit gehabt, sich in Spanien, Portugal und Frankreich zur Ultraparthei zu machen; wenn diese Parthei der Verfassungs-Mode unterliegt, was wird dann aus ihr? Ich weiß nicht, was in Spanien vorgeht; aber ich kann Sie versichern, daß der Constitutionnel der Katechismus aller Franzosen ist, die gegen 1800 geboren sind. Sie thun noch Schlimmeres, als nicht an den Katholizismus glauben; sie ignoriren ihn. Wenn ihr euch nicht gutwillig abthut (exécutez), dann wird irgend ein beredter Philosoph, wie Hr. Cousin, eine furchtbare Einöde, zwei Stunden von Paris, beziehen, und sich das Vergnügen machen, eine Religion zu stiften. — Der Abbé erwiederte mir hierauf: daß im vorigen Jahre die Frommen in Frankreich der Religion 8 Millionen vermacht hätten, und als ich ihm bemerkte, daß die Alten nicht in unsere Rechnung gehören könnten, gab er mir zu verstehen, daß die Frommgläubigkeit nicht physische Unsterblichkeit gewährte; daß jeder Mensch nur für das verantwortlich sei, was sich zu

seinen Lebzeiten ereigne, u. s. w., kurz: das Wort Ludwigs XV.: „Dies wird länger dauern, als ich." — (I. 307—311.)

IV. Die römischen Kirchen.

Der Katholizismus zeigt zu Lissabon und in Spanien, daß er die repräsentative Regierung verabscheut, die doch gerade die einzige Leidenschaft des 19ten Jahrhunderts ist. Es ist daher möglich, daß vor dem Ende dieses Jahrhunderts viele verständige Menschen eine neue Form für die Verehrung des allmächtigen, belohnenden und bestrafenden Gottes annehmen.

So lange der Mensch Einbildungskraft haben, so lange er der Tröstung bedürfen wird, wird er gern zu Gott reden, und, je nach seinem besonderen Charakter, wird er lieber zu ihm reden unter den prachtvollen Wölbungen St. Peters zu Rom, oder in der kleinen, halbzerfallenen, gothischen Kirche seines Dorfes. Ist die religiöse Empfindung tief, dann ist ihm die Pracht lästig, und er zieht eine verlassene Kapelle in Mitten eines Waldes vor, besonders wenn der Sturmregen dawider schlägt, und in ihrer Einsamkeit man kaum noch aus der Ferne das Geräusch einer kleinen Glocke von einer andern Kirche hört.

Wir Anderen aus dem Norden können in den römischen Kirchen nicht jene Gefühle von Verlassenheit und Unglück finden; sie sind zu schön. Immer ist

für uns diese Architektur, die Bramante der griechischen nachgeahmt, ein Fest. Aber die Römer finden jene Gefühle in mehreren kleinen Kirchen, wie z. B. zu St. Sabina, auf dem Berge Coelius u. s. w. —

Die Kirchen zu Rom wurden nicht durch das Budget und gegen den Wunsch der übergroßen Mehrheit gebaut, welche in Frankreich statt der Kirchen lieber Schulen für die Bauerkinder hätte.

Die römischen Kirchen wurden von Privatleuten oder vermittelst Subscription errichtet, und waren, bis gegen 1700, die der übergroßen Mehrheit angenehmsten Denkmäler. So spricht sich in ihnen die Gesinnung ihres Jahrhunderts aus.

Die Päpste haben den Umfang der Liebe zum Schönen verhundertfacht, indem sie ihr die Furcht vor der Hölle zur Hülfsgenossin gaben; von 1200 bis 1700 bestimmte diese Furcht die reichen alten Leute. Bei den zarten Gemüthern offenbart sich die Furcht vor den Gerichten Gottes durch die Liebe zur Madonna. Sie lieben diese unglückliche Mutter, die so viele Schmerzen erduldete, und dafür durch so überraschende Begebenheiten getröstet wurde, durch die Auferstehung ihres Sohnes, die Entdeckung, daß er Gott sei u. s. w. — Man zählt zu Rom 26 der Maria geweihte Kirchen. (II. 256—260.)

V. Freigeisterei und Aberglaube in Italien.

Wir brachten einen angenehmen Abend bei Hrn. Melchior Gioja zu. Er sprach uns von Kalabrien, Neapel und Griechenland; denn Kalabrien ist eben so griechisch wie der Epirus. Er erzählte unter Anderm auch Folgendes: Hr. Perronti (ein Neapolitaner), ist Bataillonschef bei der französischen Armee. Sein Heldenmuth ist durch hundert Schlachten erwiesen. Er begann seine Laufbahn damit, daß er 1800 zum Tode verurtheilt wurde; doch rühmt er sich wegen Nichts, als nur deshalb, daß er ein Freigeist (esprit fort) sei. Von seinen Schlachten spricht er kein Wort; wohl aber wiederholt er einzelne Stücke aus dem Compère Mathieu, der Johanna von Voltaire u. s. w., die er ganz auswendig weiß, und immer hat er irgend einen neuen Grund, um euch zu beweisen, daß man fünf Minuten nach dem Tode gerade eben so weit ist, als fünf Minuten vor der Geburt.

Das Schicksal wollte, daß dieser starke Geist sich kürzlich an einem der Festtage des h. Januars zu Neapel befand. Unglücklicherweise ließen er und mehrere seiner Freunde sich vom Gedränge in die Hauptkirche mit fortreißen, in Mitten jenes ungeheuren Haufens von Gesindel, welches dem h. Januar Schimpfworte zuruft und ihn Grüngesicht nennt, wenn sein Blut

flüssig zu werden zögert. Kaum ist Perronti an dem eisernen Geländer, welches das Publikum von dem Mirakel, über das es Thränen vergießt, in gewisser Entfernung hält, als er sich auf die Knie wirft, und endlich sogar sich auf Stirne und Mund das Gefäß drücken läßt, welches das köstliche Blut des h. Januars enthält. Als die Ceremonie zu Ende, verbirgt er sich in einen Beichtstuhl.

Am folgenden Tage sich schämend und verlegen, erwiederte er auf alle Spitzreden: „Es ist stärker als ich selbst.“ Auf diese Weise sind die Italiener Freigeister. Alle die lieben Erinnerungen der Kindheit, die den Charakter bilden, sind an die pomphaften Ceremonien der katholischen Religion geknüpft. Glücklicherweise sieht man keinen mehr jener offenen Atheisten des 15. Jahrhunderts, wie Aretin war,

„Der Uebles sprach von Jedermann, nur nicht von Gott,
„Entschuld'gend sich, indem er sagt: ich kenn' ihn nicht.“

Einen ähnlichen Zug erzählte Hr. Gioja uns von einem der reichsten Kaufleute von Mailand. Dieser machte mit einem seiner Freunde eine fröhliche Extra-post-Reise. Galanterie nahm einen großen Theil des Gesprächs ein, und als die Reise die Freundschaftsbande immer fester knüpfte, versprach der Kaufmann unaufgefordert seinem Freunde, wenn sie zu Mailand angekommen, ihn seiner Mätresse vorzustellen. Man kömmt nach Loretto. Wie groß aber war das Erstaunen Melchior Gioja's, als er bemerkte, wie sein Freund plötzlich ernst wurde, wie er zwei und zwan-

zig Napoleon in Gold ausgab, um Messen lesen zu lassen für das Seelenheil seiner Mätresse und für eine glückliche Sterbestunde (bonne mort) für sich selbst, und einen ganzen Bündel Rosenkränze mit fortschleppte. Erst zwanzig Stunden weiter, gegen Pesaro hin, kam ihm seine frühere Fröhlichkeit zurück. — (I. 74—76.)

VI. Religionszustand im Kirchenstaate.

Ein deutscher Kammerherr will seinem Fürsten gefallen; ein römischer Höfling wünscht noch dazu dessen Segen zu empfangen. Durch eine Indulgenz in articulo mortis kann der Herr von Rom das ewige Glück seines Kämmerers machen. — Die Römer des 19ten Jahrhunderts sind keine Ungläubigen (mécréans), wie wir; in ihrer Jugend können sie wohl Zweifel in der Religion haben; man wird aber wenige Deisten zu Rom finden. Es gab deren viele vor Luther, ja sogar Atheisten. Seit diesem großen Manne haben die Päpste, weil ihnen Angst wurde, ernstlich über die Erziehung gewacht.

Das Landvolk ist dermaßen von Katholizismus durchdrungen, daß, in seinen Augen, Nichts in der Natur ohne Mirakel vor sich geht. Der Hagel bezweckt immer, einen Nachbar zu strafen, der versäumt hat, das Kreuz an der Ecke seines Ackers mit Blumen zu schmücken. Eine Ueberschwemmung ist eine Warnung von oben, um ein ganzes Land wieder auf den rechten Weg zu bringen. Stirbt ein junges Mäd-

chen im August am Fieber, dann ist es eine Strafe für seine Liebeleien (galanteries). Der Pfarrer selbst trägt Sorge dafür, daß jedes seiner Pfarrkinder dies von ihm selbst erfahre.

Diese tiefe Abergläubigkeit der Landleute theilt durch die Ammen, Kinderfrauen und Dienstboten, sich auch den höheren Ständen mit.

Ein junger römischer Marquis (Marchesino) von sechzehn Jahren ist der schüchternste der Menschen, und wagt es nur mit den Dienern des Hauses zu sprechen; er ist viel einfältiger als sein Nachbar, der Schuster oder Kupferstichhändler.

Das römische Volk, das Zeuge aller der Lächerlichkeiten der Kardinäle und anderer großen Herren vom päpstlichen Hofe ist, hat eine weit aufgeklärtere Frömmigkeit; jede Art von Geziertheit (affection) wird gar bald in ein satyrisches Sonnet eingekleidet.

Der Papst handhabt zwei durchaus verschiedene Gewalten. Als Priester kann er das ewige Glück eines Menschen machen, den er, als König, todtschlagen (assommer) läßt. *) Die Furcht, die Luther den Päpsten des 16ten Jahrhunderts eingeflößt, war so groß, daß, wenn die Kirchenstaaten eine von allem Festlande weit entfernte Insel bildeten, wir das Volk derselben in jenen Zustand moralischer Sklaverei zu-

---

*) Geschichte jenes jungen Menschen, der im J. 1825 an dem Thore del Popolo massolirt wurde. Er war unschuldig.
Anm. d. Verf.

rückgebracht sehen würden, dessen Andenken das alte Aegypten und Etrurien uns hinterlassen haben, und den man heutiges Tages in Oesterreich wahrnehmen kann. Die Kriege des 18ten Jahrh. haben die Verwilderung (abrutissement) des italienischen Bauern verhindert. (I. 5. 6. 7.)

VII. Päpstliche Regierung.

Man muß niemals von einer Regierung Heroismus verlangen. Rom fürchtet vor Allem den Prüfungsgeist (esprit d'examen), der zum Protestantismus hinführen kann. Wirklich wurde die Kunst zu denken dort immer entmuthigt und nöthigenfalls verfolgt. (I. 8.)

Der Taxe der römischen Kanzlei schämt man sich heutzutage, und auf den Bibliotheken zeigt man dieses Buch den Fremden nicht, wenn sie nur irgendwie spöttisch aussehen. Zu Florenz kann man es ohne Schwierigkeit zu sehen bekommen. Es ist betitelt: Taxa Camerae seu cancellariae. (I. 205.)

Erst Paul IV. (1556) nöthigte die Juden, den Ghetto zu bewohnen. Dieser neapolitanische Greis, der guten Glaubens sich für unfehlbar hielt, fürchtete, verdammt zu werden, wenn er nicht den geheimen Anregungen gehorchte, die ihm befahlen, die Juden zu verfolgen. Sie mußten unter andern auch einen gelben Hut tragen.

Gregor XIII. ergänzte diese Maßregeln, indem er eine gewisse Zahl von Juden verpflichtete, jeden Samstag einer christlichen Predigt beizuwohnen. Indessen waren diese verfolgerischen Verordnungen unter der Regierung des liebenswürdigen Kardinals Consalvi so ziemlich in Abgang gekommen. Seit dem Tode Pius des Siebenten sind alle wieder in Kraft getreten. — (I. 206. 207.)

Neben der Kirche der Jesuiten ist das römische Kollegium. Man würde mich für einen galligen Satyriker ansehen, wollte ich die Gattung von Wahrheiten darlegen, die hier erklärt werden. Ich glaube, es bedürfte einer besondern Bulle, um zu erlauben, daß, obgleich nur als Hypothese, das System dort vorgetragen werde, welches behauptet, daß die Erde sich um die Sonne drehe. Hat Josua nicht gesagt: sta, sol? Daher die berüchtigte Verfolgung Galiläi's, über welche man selbst noch jetzt, im J. 1829 lügt. Die Wahrheit darüber findet sich nur in zwei dicken Quartbänden, die ehemals gedruckt, erst vor wenigen Jahren zu Florenz in Verkauf gekommen sind. — (I. 210. 24.)

Die Regierung des Papstes ist ein reiner Despotismus, wie der von Kassel *) oder von Turin. Nur wird alle acht Jahre die höchste Stelle mittelst eines gelehrten Manövers erworben, und zu allen anderen kömmt man durch eine Mischung von klugen Schrit-

*) v. Stendhal schrieb dies vor mehreren Jahren.

ten und wirklichen Verdiensten. Die Laien aber, wessen Ranges sie auch seien, erhalten keine Stelle von Wichtigkeit.

Wer Mill, Ricardo, Malthus und die andern Haupt-Schriftsteller über Staatswirthschaft gelesen, der stelle sich das Entgegengesetzte der von ihnen anempfohlenen Verwaltungsregeln vor, so hat er das Verzeichniß derjenigen, die man zu Rom, aber oft mit der besten Meinung von der Welt, — befolgt.

Hier, wie in Frankreich im 15ten Jahrh. kann dieselbe Angelegenheit durch zwei oder drei verschiedene Ministerien entschieden werden. Sie halten keine Register von ihren Entscheidungen, sondern machen nur Aktenstöße daraus, und was ist leichter, als ein wichtiges Aktenstück aus einem vergessenen Packe wegzuschaffen?

Wird dein Vetter etwa General der Minimen oder der Prämonstratenser u. s. w., so kannst du eine Sache, die schon vor zwanzig Jahren gegen dich entschieden worden, wieder aufnehmen, und diesmal wirst du den Sieg davon tragen. Die Längen der Prozesse zwischen Privaten sind fast unglaublich; der Kläger, der auf dem Punkte steht, zu verlieren, thut alles Mögliche, um den Urtheilsspruch hinauszuschieben. Ist er aber schon gefällt, so geht der Auditor santissimo zum Papste, spricht mit ihm — und Alles steht stille. Ein ungeheurer Vortheil; denn von jetzt an in zehn Jahren kann der Kläger, der eben verlieren sollte, einen seiner Verwandten zu Macht gelangen sehen! — Man

wird euch diese acht Zeilen wegleugnen; aber lasset euch nicht durch leere Worte noch durch geschickte Reticenzen blenden, sondern verlangt nur, daß man euch genau die Geschichte des letzten gerade entschiedenen berühmten Prozesses erzähle.

Sobald ein Vater sieht, daß eines seiner Kinder etwas Verstand zeigt, dann macht er's zum Geistlichen. Dies Kind kann einmal seine Familie protegiren. Wer weiß? Es kann Papst werden. Diese eigenthümliche Möglichkeit verwirrt alle Köpfe und stimmt gut zu jener leidenschaftlichen Liebe zum Spiele, die einer der Charakterzüge der italienischen Phantasie ist. Es ist herkömmlich, daß der Neffe des Papstes Prinz werde. (II. 86—88.)

Ein römischer Monsignor, dumm und fade über die Maßen, Oheim der schönen Fulvia F...., hatte dem Grafen C.... erlaubt, sein Portrait zu malen. Der Graf, ermüdet durch die Stupidität seines Modells, und nicht wissend, was er ihm sagen sollte, rief plötzlich aus: „Sie werden ein wahrhaft imposantes Aussehen haben, wenn Sie einmal Papst sind.“ Der Abbé wurde über und über roth und sagte zuletzt, die Augen niederschlagend: „I c h m u ß I h n e n g e s t e h e n, d a ß i c h d a s o f t g e d a c h t h a b e.“ Ein junger Mensch, der den großen Familien angehört, und ein gewandter Ränker (intrigant), beide denken einst Prälat (monsignore) zu werden. Ein angestellter monsignore sieht sich schon als Kardinal, und es giebt keinen Kardinal, der nicht an die Tiare dächte.

Dies ist es, was die Langeweile aus der höhern Gesellschaft verbannt. Sie selbst, mein Leser, der Sie über ihre Thorheit und über die Kniffe der römischen Politik lachen, was würde aus Ihnen, wenn Sie wüßten, daß ein Preis von 100 Millionen von jetzt an binnen sieben Jahren zwischen vierzig Ihrer Freunde und Ihnen durch das Loos gezogen würde? Welchem Kopfe wird es bei einem solchen Gedanken nicht schwindeln? (II. 65. 66.)

VIII. Barbarei im Königreich Neapel und zu Rom.

1. Im Neapolitanischen.

Ein Präfekt des Königs Murat erzählte uns heute Abend, daß ein Kalabrese, „ein guter und ehrlicher Mann," eines Tages zu ihm gekommen sei, um, in der Einfalt seines Herzens, ihm den Vorschlag zu machen, auf gemeinsame Kosten seinen Feind meucheln zu lassen, dessen Zufluchtsort er so eben entdeckt habe, und den auch der Präfekt seinerseits suchte, weil der Polizeimeister ihm befohlen habe, ihn festnehmen zu lassen. Frau L. ließ sich die Worte: gut und ehrlich wiederholen; sie waren ohne Arg ausgesprochen worden. — Man kann zu Cozenza oder zu Pizzo gut und ehrlich sein, und doch seinen Feind niedermeucheln lassen. Zur Zeit der Guisen dachte man eben so zu Paris, und es sind noch keine funfzig Jahre, daß

die gute Gesellschaft zu Neapel dieselben Vorstellungen hegte. So war der Ehrenpunkt: in gewissen Fällen sich nicht durch Meuchelmord rächen, eben so viel, als zu Paris eine Ohrfeige empfangen. —

In den kleinen Städten, von den Gränzen Toskanas an bis nach Reggio in Kalabrien und Otranto, veranlaßt ein Zwist um eine gemeinschaftliche Mauer Beleidigungen, die das empfindliche und finstere Herz jener Menschen so tief verletzen, daß es nach Blut schreit. Der (ehemalige) Präfekt von Neapel, unser Freund, warf einem Bauer vor, daß er seine Abgaben nicht zahlte. „Was wollen Sie, daß ich mache, mein Herr?“ erwiederte der Bauer, „die Landstraße bringt Nichts ein. Es kommt Niemand vorbei, und doch gehe ich mit meiner Flinte dahin; aber ich verspreche Ihnen, jeden Abend dahin zu gehen, bis ich die 13 Dukaten, die Sie haben müssen, zusammengebracht habe.“ Ein solcher Bauer hat nicht die geringste Vorstellung davon, daß er diese dreizehn Dukaten dem König gesetzmäßiger Weise schuldig sei, der für dieses Geld die Gerechtigkeit, die öffentliche Verwaltung u. s. w. handhabe. Er sieht den König als einen glücklichen Menschen an, der eine von Alters her errichtete Stelle einnimmt, dieser Glückliche ist der Stärkste, und mittelst seiner Gensd'armes preßt er aus ihm (dem kalabresischen Bauer), 13 Dukaten, die er viel lieber verwenden würde, um Messen für die Seele seines Vaters lesen zu lassen. Das Recht des Königs auf die 13 Dukaten scheint ihm durchaus

kein anderes, als dasjenige, was er, der Bauer, auf der großen Landstraße ausübt, — das Recht des Stärkern. —

Wie will man unter solchen Wesen eine constitutionelle Regierung errichten? Wie will man ein solches Volk bewegen, sich für die Ehre zu schlagen? Es wird sich schlagen, um sich an seinem Feinde zu rächen, oder um dem h. Januarius zu gehorchen. Dabei ist noch zu bedenken, daß seine Einbildungskraft so lebhaft ist, daß es fast wie närrisch dadurch ist; es macht sich ein furchtbares Bild vom Schmerze und von Wunden. (I. 111—114.)

Das augenblickliche Gefühl ist Alles für einen Neapolitaner. Die Religion besteht bei ihm nur in äußerlichen Benehmungen (pratiques); sie ist noch mehr von der Moral getrennt, als zu Rom. So findet man auch schon von 1495 an zu Neapel eine zahlreiche Genossenschaft von Meuchlern von Profession, die von der Regierung in großen Nothfällen einrolirt, aber immer geschont wurden. (II. 355.)

2. Barbarei zu Rom.

In der vergangenen Nacht fanden zwei Meuchelmorde statt. Ein Mezger, der beinahe noch Knabe war, hat seinen Nebenbuhler erdolcht, einen jungen Menschen von 24 Jahren, und „der sehr schön war," setzte der Sohn meines Nachbars, der mir dies erzählte, hinzu. „Aber sie waren beide vom

Bergviertel, das sind schreckliche Leute." Dieses Viertel ist nur ein Paar Schritte von uns entfernt. Zu Rom sind oft auf zwei Seiten eines Platzes verschiedene Sitten.

Der andere Mord wurde nahe bei St. Peter, unter den Transtiberanern verübt; das ist auch ein böses Viertel, sagt man; — in meinen Augen ein prächtiges; denn Energie findet sich dort, gerade die Eigenschaft, die dem 19ten Jahrhundert am meisten abgeht. Niemand versteht zu wollen; unsere Erziehung entlehrt uns diese große Wissenschaft. Die Engländer verstehen zu wollen; aber nicht ohne Mühe thun sie dem Genius der neueren Civilisation Gewalt an; ihr Leben wird dadurch eine fortwährende Anstrengung. Unter den Römern der niedrigen Volksklassen ersetzt der Messerstich den Faustschlag. Hr. Tambroni sagte uns, daß unter der Regierung von Pius VI., also von 1775 bis 1800, achtzehntausend Meuchelmorde verübt worden seien, — mithin zwei für jeden Tag! Die Grausamkeit (atrocité) der Gesetze Napoleon's, um wie der Herr Kardinal S. zu reden, hatte diese böse Gewohnheit corrigirt. Zu Rom ist das Mitleiden für den Mörder, den man ins Gefängniß führt, und wenn die fromme und rückschreitende Regierung, die auf den Kardinal Consalvi folgte, dem Volke in irgend Etwas gefällt, so ist es, weil sie selten die Todesstrafe über irgend ein anderes Verbrechen, als den Carbonarismus, verhängt. (I. 275. 276.)

Arbeiten ist etwas Widernatürliches für einen

ächten Römer, so, daß es mächtiger Beweggründe bedarf, um ihn zu veranlassen, sich täglich zu derangiren. Die Transtiberaner behaupten, von den alten Römern abzustammen. Nichts ist weniger erwiesen; aber dieser große Name giebt ihnen Muth; Adel verpflichtet. Mein Barbier, ein Transtiberaner, ist sehr dick, obgleich noch sehr jung, was man häufig zu Rom sieht; er sprudelt von Energie. Das Lächerlichste in den Augen dieser Leute wäre, sich auch nur der leichtesten Schramme um der Interessen des Papstes, ihres Oberherrn, willen auszusetzen. Sie sehen den Herrscher, wer er sei, als ein mächtiges, glückliches und böses Wesen an, mit welchem es aber unentbehrlich ist, in gewissen Beziehungen zu stehen. Man spricht immer von seinem Tode, man wartet darauf, man freut sich darüber, mit Ausnahme einiger finsterer Leute, die da sagen: „der Nachfolger wird noch ärger sein." Hinsichtlich Pius des Siebenten fand, seines großen Charakters, oder vielmehr seiner Drangsale wegen, eine Ausnahme statt.

Erzählt mein Barbier mir irgend einen widersinnigen Gebrauch, über den er klagt, so setzt er immer hinzu: „Was wollen Sie, mein Herr, wir stehen unter Geistlichen!" (siamo sotti i preti.) (I. 275—278.)

Das römische Volk bewundert und beneidet einen Borghese, Albani, Doria und dergl., das heißt, einen sehr reichen und sehr bekannten römischen Prinzen, dessen Vater, Großvater u. s. w. man gesehen hat; aber

niemals habe ich hier jene ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit gefunden, welche den Engländer antreibt, in seiner Zeitung die Anzeige des Rauts des Mylords N. N. und des großen Mittagsessens, welches Mylady N. N. einer ausgewählten Gesellschaft gegeben hat, aufzusuchen. Eine solche Ehrerbietung (vénération) für die höheren Klassen würde hier für das Vollmaß der Niedrigkeit und des Lächerlichen gelten. Der Römer ist den Sitten der Republik viel näher, und, meiner Meinung nach, viel mehr Mensch. Um sich eine Niedrigkeit zu erlauben, muß er gut und baar bezahlt sein.

Von diesem großen Lobe muß ich Alles ausnehmen, was, mit mehr als 2000 Thlr. Einkünften zur Welt gekommen, von der Eitelkeit und den Convenienzen, oder vielmehr von der Gesellschaft der Lakaien aufgezogen und verschmächtigt wird. Man kann sich zu Paris keine Vorstellung von den Schmeicheleien machen, mit welchen vom zweiten Jahre an der älteste Sohn eines römischen Marquis umringt wird; sie wären hinreichend, um einen Ariost schwachsinnig zu machen. Johnson's Wort über die ältesten Söhne der englischen Pairs ist bekannt. „Das Recht des Aeltern, hat den großen Vortheil, daß es nur einen in jeder Familie zum Dummkopfe macht.“ — (I. 278.)

Der Abbé Viteleschi theilte uns heute Abend bei Hrn. Gherardo de Rossi fast unglaubliche Einzelnheiten mit, über die Unwissenheit und Charakterschwäche der römischen Prinzen und Kardinäle. Er bestätigte

durchaus, was Kard. Lante mir früher gesagt hatte. Kardinal Spina, der gegenwärtig war, brach zuweilen in ein unbändiges Gelächter aus, sprach aber kein Wort. Unter Pius VII. wurden, trotz der Anstrengungen Consalvi's, und noch mehr seit dem Tode dieses Papstes, — werden die Römer nach umgekehrter Ordnung regiert. Die Ungeschicktesten bekommen die Stellen und genießen alle Auszeichnungen. Da diese Pinsel sehr wohl wissen, daß man sich über sie lustig macht, so würden sie leicht grausam werden; aber der Dolch des Carbonarismus hält sie zurück. Das entrüstete Volk meint, es sei reif für die Republik. (I. 279. 280.)

Das römische Volk ist nicht gerade bösartig, aber leidenschaftlich, und im Zorne wüthend. Die Abwesenheit einer Criminalgerechtigkeit macht, daß es seinen ersten Regungen nachgiebt, welche diese nur immer seien. Der kolerische Mensch hofft:

1) nicht ergriffen,

2) durch günstige Verwendung eines Fratone nicht verurtheilt,

3) einmal verurtheilt, dennoch losgelassen zu werden, immer wieder durch die Gunst eines Mönchs, was freilich unter der Verwaltung des Generals Miollis nicht geschah.

Was wird aber die deutsche Empfindsamkeit sagen? Ich habe 10 Jahre in Italien zugebracht; ich habe kleine Truppencorps dort befehligt, und ich wage

es auszusprechen, daß es für dieses Land besser wäre, wenn irgend ein Unschuldiger einmal verurtheilt würde und niemals irgend ein Schuldiger Hoffnung zu entwischen hätte. Gegen 1801 hatte Napoleon mittelst etwa tausend Hinrichtungen den Meuchelmord in Piemont abgeschafft, und von 1801 bis 1814 haben 5000 Menschen gelebt, die sonst durch das Messer umgekommen wären.

Aber hat der Mensch das Recht, seinen Nebenmenschen zum Tode zu verurtheilen? Der Mensch, der fieberkrank ist, hat er das Recht, Chinie einzunehmen? Man gilt für einen großen moralischen Menschen, wenn man ins Unbestimmte hinein über diesen Gegenstand dissertirt. Das Beispiel von Piemont zeigt, daß, ohne mitleidlos angewandte Todesstrafe, man niemals in Italien den Meuchelmord abschaffen wird. (II. 285—287.)

IX. Parallelen.

1) Der Römer und der Pariser.

Die traurige und ungefärbte Wahrheit über viele Dinge findet man zu Paris nur etwa in der Unterhaltung mit irgend einem alten, bissigen Sachwalter (avoué). Die ganze übrige Gesellschaft gefällt sich darin, einen Schleier über die häßliche Seite des Lebens zu werfen. Das Uebermaß von Ueberkleidung

(déguisement) wird oft lächerlich bei denen, die das Unglück hatten, sehr reich und sehr adlig geboren zu werden, überhaupt aber macht diese Art und Weise das Leben darzustellen, den Reiz der französischen Gesellschaft aus.

Der Römer verhüllt durch kein Kompliment das Herbe der Wirklichkeiten des Lebens. Die Gesellschaft, in der er lebt, ist mit zu vielen tödtlichen Gefahren durchwebt, als daß er sich derjenigen aussetzen sollte, Fehler im Raisonnement zu begehen oder falsche Rathschläge zu geben. Seine Phantasie wird wie verrückt (devient folle) bei jeder Entdeckung eines noch unbekannten Unglücks. Sie will Alles mit einem ersten Ueberblick sehen und dann sich daran zu gewöhnen suchen. Diese Achtung vor der Wahrheit und die Beständigkeit (permanence) der Wünsche sind unseres Erachtens die zwei großen Züge, welche den Römer am meisten vom Pariser unterscheiden. Paul sagte gestern ganz richtig: diese Aufrichtigkeit der römischen Gesellschaft, die uns ganz ungewohnt ist, giebt ihr zunächst einen Anschein von Bösartigkeit; und dennoch ist sie die Quelle der Gutmüthigkeit (bonhomie). Euer Freund empfängt euch nicht jeden Tag mit einer verschiedenen Nüance; dies würde seine Träumerei und das dolce far niente stören, die unter diesem Klima das Hauptvergnügen und der fruchtbare Boden sind, in welchem die Wollust keimet. (I. 196—198.)

2) Römer, Engländer, *) Franzosen.

Was ist nicht von einem energischen und höchst leidenschaftlichen Volke (Hr. St. meint die Römer) zu erwarten, das ein tiefes Mißtrauen heget gegen das Schicksal und die Menschen, mithin nicht leicht beweglich in seinen Geschmacksneigungen ist (point léger dans ses goûts)? Hierzu kömmt, daß seit fünfhundert Jahren dieses Volk von einer Regierung beherrscht wird, von welcher der persönliche Charakter eines Gregor VII., Alexander II. oder Julius II. eine Vorstellung geben kann; und diese Regierung hält ihm, wenn es nicht gehorcht, für diese Welt den Galgen, und für die andere die Hölle vor.

Der päpstliche Despotismus, von Leuten ausgeübt, die leidenschaftlich sind, wie das übrige Volk, lebt nur von Capricen; daher findet, wohl zehnmal im Jahre, der geringste Schuster, wie der reichste römische Prinz, sich in einem unvorgesehenen Falle, und genöthigt, zu erfinden und zu wollen. Das ist gerade, was Menschen, die mit so großen Eigenschaften geboren sind, noch fehlen konnte, um, als Individuen, an der Spitze ihres Geschlechtes zu stehen.

Seid Ihr gereist, dann geht einmal ehrlich folgen-

---

*) Nur einmal spricht Hr. v. St. ausführlicher von den Deutschen (II. 118—120.); aber man sieht, daß sie ihm nicht so bekannt waren, als die Engländer und Italiener.
Anm. d. Uebers.

den Voraussetzungen nach: Nehmt, wie der Zufall es trifft, hundert wohlgekleidete Franzosen, wie sie über den Pont-neuf gehen, hundert Engländer, die über die London-Bridge, und hundert Römer, die über den Corso gehen; wählet aus jedem dieser drei Haufen die fünf, durch Muth und Geist ausgezeichnetsten Männer. Ich behaupte, die fünf Römer werden es über die Franzosen und Engländer davon tragen, und zwar, ob ihr sie auf eine wüste Insel setzet, wie Robinson Crusoe, oder an den Hof Ludwigs des Vierzehnten, mit dem Auftrage, einer Intrigue nachzugehen, oder in Mitten einer stürmischen Gemeindekammer. Der Franzose, aber der von 1780, und nicht der traurige Vernünftler von 1829, wird in einem Salon siegen, wo den Abend angenehm zuzubringen das Hauptgeschäft ist. Der Engländer, den meine Voraussetzung auf seiner London-Bridge festhält, wird viel verständiger und viel besser gekleidet sein, als der Römer; er wird durchaus gesellschaftliche Gewohnheiten (habitudes sociales) haben. Das Geschwornengericht und der Associationsgeist, die Dampfmaschine, die Gefahren der Schifffahrt, die Hülfsquellen in der Gefahr, werden ihm ganz vertraute Dinge sein; aber, als Mensch, wird er weit unter dem Römer stehen, gerade weil er von einer (bis auf die Allgewalt der Aristokratie), beinahe ganz gerechten Regierung geleitet wird, und sich nicht zehnmal jeden Monat genöthigt findet, in kleinen gefährlichen Fällen eine Entscheidung zu fassen, die ihn in der

Folge sehr leicht zum Verlust seines Vermögens oder selbst ins Gefängniß und zum Tode hinführen kann.

Dem Franzosen wird Güte und eine glänzende Tapferkeit nicht abzusprechen sein; Nichts wird ihn traurig machen; Nichts ihn niederschlagen; er wird bis ans Ende der Welt gehen und zurückkehren, und wie Figaro aller Welt den Bart scheeren. Vielleicht wird er auch durch das Glanzfeuer und das Ueberraschende seines Witzes (esprit) amüsiren; (ich rede hier immer vom Franzosen von 1780), aber, als Mensch, ist er ein weniger energisches, weniger merkwürdiges, schneller durch Hindernisse ermüdetes Wesen, als der Römer.

Den ganzen Tag über mit Etwas amüsirt, wird der Franzose das Glück nicht mit derselben Energie genießen als der Römer, der des Abends zu seiner Geliebten kömmt, mit einer von Erregungen (émotions) noch unberührten Seele; er wird daher auch nicht so große Opfer bringen, um sie zu gewinnen. Gebt ihr aber eurer Wahl eine andere Richtung, und wählet in jenen drei Volkshaufen diejenigen aus, die am meisten von Erziehung und Bildung entblößt sind, dann wird der Vorzug der römischen Race noch weit auffallender sein. Denn die Erziehung, weit entfernt, etwas für den Römer zu thun, wirkt gerade umgekehrt, weil die Regierung und die Bildung der Tugend und der Arbeit entgegen wirken, und, ohne es zu wollen, ihn Betrug und Verbrechen lehren. So unterhandelt z. B. die Regierung mit den

Meuchelmördern; was könnte sie noch Schlimmeres thun? Ihnen nicht Wort halten, und sie unterläßt auch dies nicht (et elle n'y manque pas). (Man sehe die Reise eines Privilegirten, des Lords Craven, in der Umgegend von Neapel, und die sechs Monate in der Umgegend von Rom, von Mad. Graham.) (II. 59—62.)

3) Italiener, Franzosen, Nord-Amerikaner.

Canova war ein Werkmann (ouvrier), einfachen Geistes, der vom Himmel eine schöne Seele und Genie erhalten hatte. In den Salons suchte er nur die schönen Züge, und schaute sie mit Leidenschaft an. Schon 25 Jahre alt, war er so glücklich, noch nicht einmal die Orthographie zu kennen; auch nahm er im 50sten Jahre das Ehrenkreuz nicht an, weil ein Eid dabei zu leisten war. Bei seiner zweiten Reise nach Paris (1811) lehnte er eine prächtige Wohnung, die Napoleon ihm anbot, ab, — so wie einen Gehalt von 50,000 Franken und 24,000 Fr. für jede Statue, die er für den Kaiser fertigen würde. Canova, nachdem er diese glänzende Existenz und Ehren, die ihn in den Augen der ganzen Welt als den ersten der lebenden Bildhauer ausgerufen hatten, abgeschlagen, kehrte nach Rom zurück, um hier seinen dritten Stock zu bewohnen. Er würde sein Genie haben erkalten sehen, wenn er sich in jenem Frankreich, dem Lichte der Welt, niedergelassen hätte,

das damals von Siegen und Ehrgeiz hingerissen war, wie es jetzt von Industrie und politischen Diskussionen mitgenommen ist. Es ist den Franzosen gegeben, die Künste mit unendlicher Freiheit und ungemeinem Geiste aufzufassen; aber bis jetzt konnten sie sich noch nicht dazu erheben, sie zu fühlen. — — Man beobachte z. B. das finstere, völlige Stillschweigen, welches bei den ersten Aufführungen in der Pariser opera buffa herrscht: die Eitelkeit wagt kein Wort, aus Furcht sich zu kompromittiren.

Bei einer ersten Aufführung im Theater der Argentina zu Rom gestikulirt alle Welt zugleich. Der älteste, mißtrauischste Abbé ist toll (fou), wie ein junger Mensch; es ist Liebe, was sie für die Oper fühlen, die ihnen gefällt; sie kaufen ein klein Stückchen Wachslicht, welches ihnen das Libretto zu lesen hilft. Als die französische Bildung und Convenienz noch nicht nach Rom gekommen war, schrieen sie dem Maestro Schimpfworte zu, wenn ihnen die Musik mißfiel. Dies veranlaßte dann die drolligsten Zwiegespräche. —

Die Franzosen lieben wirklich nur, was in der Mode ist. —

Im Norden, z. B. in Amerika, fühlen zwei junge Leute nur Liebe zu einander, nachdem sie in zwanzig Abenden, die sie kalt mit einander raisonnirend zugebracht, sich vergewissert haben, daß sie die nämlichen Ansichten haben über Religion, Metaphysik, Geschichte, Politik, schöne Künste, Romane, drama-

tische Kunst, Geologie, die Bildung des Festlandes, die Einführung indirekter Abgaben und viele andere Dinge. Bei dem ersten Ansehen und ohne alles metaphysische Geschwätz, wird eine junge Italienerin von einer Statue Canova's bis zu Thränen bewegt. Es ist keine acht Tage, daß Giulia V.... die Thränen unter ihrem Schleier verbergen mußte. Mad. Lamberti hatte sie mit sich genommen, um ihr den Abschied der Venus von Adonis zu zeigen, und als wir hingingen, sprachen wir von ganz anderen, zufälliger Weise, sogar von lustigen Dingen.

Nicht durch ein plötzliches Hingerissenwerden (transport) des Herzens fühlt man die Künste nordwärts der Alpen. Ich glaube beinahe, daß man sagen kann, man fühle im Norden nur vermittelst vieles Denkens (à force de penser); zu solchen Leuten darf man von Bildhauerei nur sprechen in Ausdrücken, die man der Philosophie entliehen. Damit die Masse des Publikums in Frankreich zum Gefühle der Künste kommen könnte, mußte man der Sprache jene poetische Emphase der Corinna geben, welche die edleren Seelen empört, und überdies die Uebergänge (nuances) ausschließt.

Es giebt wohl unter uns einige edle und zartfühlende Seelen, wie Mad. Roland, Mad. Lespinasse, Napoleon, der verurtheilte Lahargue u. s. w. Warum kann ich nicht in einer heiligen Sprache, von solchen nur verstanden, schreiben? (II. 82—85.)

4) Paris und Rom.

Paris ist jetzt eine Republik, in welcher die Gleichheit herrscht, und wo man vor Allem ein Gesellschaftsmensch ist; denn Jeder weiß sehr gut, daß man zu Vermögen und Ruhm nur durch Salons-Verbindungen gelangt.

Zu Rom denkt man darauf, glücklich zu sein, indem man seine Leidenschaft befriedigt. Jeder folgt dem Antriebe seiner Seele, und diese Seele nimmt gar nicht die Färbung des Erwerbzweiges an, dessen der Mensch sich bedient, um zu leben. In dem Benehmen des Schusters ist nichts Engherziges oder Niedriges, und wenn morgen der Zufall ihm ein großes Vermögen zuschickte, würde er in der höheren Gesellschaft sich nicht ganz am unrechten Platze finden. Höchstens würde er sich dort durch seine Energie bemerklich machen; denn hier, wie überall, hat die französische Erziehung die höheren Klassen geschwächt. (II. 138.)

In Frankreich finden vielleicht eben so viele Selbstmorde statt, als in England; aber nie hat man dort gesehen, daß ein mächtiger Minister, wie Lord Castlereagh, ein berühmter Advokat, wie Sir Samuel Romilly, sich selbst das Leben genommen hätte.

Zu Paris ist das Leben ermüdet (fatiguée); es ist keine Natur, kein Gehenlassen mehr darin. In jedem Augenblicke muß man das eben nachzuahmende Vorbild ansehen, welches, wie das Schwert des Damokles, drohend über eurem Haupte erscheint.

Am Ende des Winters ist kein Oel mehr in der Lampe.

Ist Paris nun auf dem Wege zur wahrhaften Bildung? Werden Wien, London, Mailand, Rom, indem sie ihre Lebensweise vervollkommnen, zu derselben Feinfühligkeit (delicatesse), zu derselben Eleganz, zu derselben Abwesenheit von Willenskraft (énergie) gelangen? (II. 425. 426.)

5) Franzosen und Engländer zu Rom.

Der junge Franzose verläßt das Bois de Bologne und die Pariser Welt, um nach Rom zu gehen, wo er sich einbildet, alle Vergnügungen zu finden, und wo er in der That die allerunhöflichste Langeweile findet. — Einige junge Pariser kommen so weit, daß sie den Zauber, der in den Ruinen liegt, erfassen, und zwar durch die Phrasen unserer großen Prosaisten, die sie erklären. Um höflich zu sein, will ich nicht unbedingt ableugnen, daß unter hundert einer so weit kömmt, daß er den antiken Statuen, — und einer unter tausend, der den Fresken Michel-Angelo's Geschmack abgewinnt.

Alle Welt thut so, als betete sie alles dieses an, und wiederholt Phrasen; das Wesentliche ist, Phrasen auszuwählen, die neu genug sind, um nicht schon Gemeinplätze zu sein. Nichts ist spaßhafter, als allen den gelangweilten Gesichtern zu Rom zu begegnen, die eine leidenschaftliche Bewunderung zur Schau tragen.

Die jungen Engländer sind hierin aufrichtiger,

als die Franzosen; sie gestehen unerträgliche Langeweile zu; aber ihre Väter wollen eben, daß sie ein Jahr in Italien zubringen.

Wollt ihr die Langeweile vermeiden, wenn ihr nach Rom kommt? Habt den Muth, ehe ihr Paris verlasset, das vortreffliche Wörterbuch der Malerei des Jesuiten Lanzi zu lesen, das betitelt ist: **Istoria pittorica della Italia.** (II. 280. 281.)

6) Französische und italienische Liebe.

Ich weiß, daß die Liebe jetzt in Frankreich wenig in der Mode ist, besonders in den höhern Klassen. Die jungen Leute von 20 Jahren denken schon daran, Deputirte zu werden, und würden fürchten, ihrem Rufe von Gesetztheit (gravité) zu schaden, wenn sie mehrmals nach einander mit demselben Frauenzimmer sprächen.

Das Prinzip der französischen Liebe ist, sich an das zu hängen, was Gleichgültigkeit zeigt, dem zu folgen, was sich entfernt. Der Anschein von Kälte, die Ungewißheit des auf Jemand gemachten Eindrukkes würde hingegen in einer italienischen Seele jene Vernarrtheit (acte de folie) unmöglich machen, womit die Liebe beginnt, und welche darin besteht, daß man das Bild, welches man sich von dem Wesen, das man im Begriffe ist, zu lieben, macht, mit allen Vollkommenheiten aus-

stattet. Ein neuer Schriftsteller hat diesem Narrheits-Akte den Namen Crystallisation gegeben.

Ueberhaupt giebt es viel weniger Liebe in Frankreich, als in Deutschland, England und Italien.

Alles aber, was in Europa mehr Eitelkeit und Witz (esprit), als Feuer, in der Seele hat, nimmt die Denkweise der Franzosen an. — Zu Rom hingegen findet sich kein Zwang, kein Rücksichtnehmen, keine jener verabredeten Benehmungsweisen (façons), deren Wissenschaft man anderwärts gute Lebensart, Welt, oder selbst Anstand (décence) und Tugend nennt.

Eine Römerin, welcher ein junger Fremder gefällt, sieht ihn mit Vergnügen an, und sieht deshalb nur nach ihm, so oft sie ihm in Gesellschaft begegnet. Sie wird ganz gut zu einem Freunde desjenigen, den sie zu lieben anfängt, sagen: Dite à W.... che mi piace. „Sagen Sie W., daß er mir gefällt." Theilt nun der Vorgezogene das Gefühl, das er eingeflößt hat, und kömmt zur schönen Römerin, und fragt: mi volete bene? „Sie wollen mir wohl?" so wird sie mit vollkommener Aufrichtigkeit antworten: si, caro. „Ja, Lieber." — Auf solche einfache Weise schürzen sich Verhältnisse, die mehrere Jahre währen, und, wenn sie sich lösen, ist es immer der Mann, der der Verzweifelnde ist. — Die mindeste Coquetterie aber, der leiseste Anschein von Indiscre-

tion oder von Bevorziehung einer Anderen löscht gleich den Anfang der Liebe aus, welche das Herz einer Italienerin pochen machte. (II. 409—411.)

X. Rückgängige Bewegungen.

1. Pius VII. Leo XII. und Tasso.

Der Marquis Targini, der den Hof Pius des Siebenten sehr gut kannte, schrieb am 20. Mai 1821 in sein Tagebuch:

„Dies ist die bewunderungswürdige Einfachheit des „geistreichen Mannes, der der Souverain in der That, „und des guten Mönches, Freundes der Künste, der „Souverain von Rechtswegen ist: so eben bin ich „Pius VII. begegnet, der nach Monte Cavallo zu„rückkehrte, nachdem er eine Stunde bei einem mit„telmäßigen Bildhauer vor einer colossalen Statue „sitzend, zugebracht hatte. Die Werkstätte des Bild„hauers, wo ich dieses niederschreibe, auf derselben „Bank sitzend, auf welcher S. Heil. wenige Augen„blicke zuvor gesessen, ist eine Art von Remise, die „sich nach der Straße zu öffnet. Nichts ist unwohn„licher. Während drei Viertelstunden hat der Papst „mit dem Bildhauer und dem Hrn. Marquis Mel„chiori, Offizier seiner Nobelgarde, der heute den „Dienst hatte, und einer der ausgezeichnetsten römi„schen Alterthumskenner ist, sich unterhalten.“ (I. 381.)

*

Wir gingen diesen Morgen, früh, ehe die Hitze drükkend wird, an das Kloster St. Onofrio. Wir setzten uns im Garten unter eine alte Eiche, wo Tasso, als er sein Ende näher fühlte, sich hingesetzt haben soll, um den Himmel noch einmal anzuschauen (1595). Man brachte uns sein Schreibzeug und ein von ihm geschriebenes Sonett, das man eingerahmt hat. Mit Rührung betrachteten wir jene, von wahrer Empfindung und dunkelm Platonism, der damals die Philosophie der zärtlichen Seelen war, erfüllten Zeilen.

Wir wünschten nun auch die Büste zu sehen, die mittelst einer wächsernen Maske, welche man selbst dem Antlitze des großen Dichters nach seinem Verscheiden aufgedrückt hatte, verfertigt worden. Sie findet sich in der Bibliothek des Klosters. Der Mönch, der uns begleitete, gab uns zur Antwort: da der Obere abwesend sei, könne er unsern Wunsch nicht erfüllen; er setzte hinzu, von Tasso sprechend: „es war ein guter Mensch; aber er ist kein Heiliger." — Zweihundert Jahre hindurch zeigte man diese Maske jedem Fremden; da aber die Schicklichkeit Fortschritte machte, so hat nun Leo XII. verboten, an den der Religion geweihten Orten Bilder von Personen, die von ihr nicht geheiligt sind, zu zeigen. —

Auf dem kleinen Grabmale Tasso's in der Klosterkirche steht folgende Inschrift:

Torquati Tassi
ossa hic jacent:
ne nescius esses hospes
fratres hujus ecclesiae posuere.
MDV. (II. 240—242.)

2. Julius II., Leo XII. und Raphael.

Dem Beispiele Alexanders II. folgend, der die Gemächer des 2ten Stockes im Vatikan malen ließ, wollte Julius II. nun die des dritten al fresco malen lassen. Er gebrauchte hierzu die berühmtesten Künstler seiner Zeit: Pietro Perugino, Bramantino, von Mailand, Pietro della Gatta, Pietro della Francesca und Lucca da Cortona. Aber Bramante sprach dem Papste von einem jungen Verwandten, der, wie er sagte, ein Wunder sei, und Staunenswürdiges zu Siena hervorgebracht habe. Julius willigte ein, diesen jungen Mann kommen zu lassen; es war gegen Anfang von 1508. Raphael malte die Disputa des heil. Sakraments; als Julius II. sie sah, befahl er, daß Männer alsbald mit Hämmern die Fresken der andern Maler vernichten sollten. Er wollte in diesen Sälen nur Werke des Mannes haben, der seine große Seele bewegt hatte. (I. 385.)

*

Als Raphael gestorben, wurde seine Hülle ins Pantheon aufgenommen. In der Folge setzte Carl Maratti die Büste dieses großen Mannes auf sein Grabmal. In unsern Tagen hat eine gewisse Parthei

über Raphael denselben Triumph gefeiert, den sie zu Paris über Voltaire und Rousseau davon getragen. Raphaels Büste ist von seinem Grabmale weggenommen, und in ein kleines niedriges Zimmer des Capitoliums verbannt worden. Im Pantheon wurde sie von dem religiösen Lichte, welches von der Oeffnung der Wölbung herabkömmt, erleuchtet; in dem dunkeln Winkel, in den man sie jetzt gestellt hat, ist sie wie unsichtbar. Wer hätte wohl beim Sturze Napoleons vorausgesagt, daß die religiöse Reaktion sogar Raphael, der im J. 1520 gestorben, erreichen würde! Die Büste Hannibal Carraccis ist der des großen Mannes, den er so tief studirt hatte, nachgefolgt.

Diese zwei verstümmelten Grabmäler sind bei einem der Altäre beim Eingange linker Hand zu sehen. (I. 347. 348.)

Ahi serva Italia, di dolore ostello,
Nave senza nocchiero in gran tempesta.
. . . .
Dante. (Inf. VI. 76. 77.)

— Servi siam si, ma servi ognor frementi.
Alfieri.

III.

Das enthüllte Spanien,

oder

Denkschrift über Spanien in seiner gegenwärtigen politischen Krise,

dem

General Lafayette

gewidmet durch den

Colonel S. de Rotalde.

> La vérité est comme le soleil
> qui dissipe les ténèbres.

Il est un temps où la tête grise
de l'abus n'inspire plus de respect
à raison de son grand âge . . .

Burke.

(Bei Mounier, de l'Influence etc. p. 212.)

Vorbemerkung.

Die Flugschrift, von welcher wir hier das Allgemein-Wichtigere mittheilen, ist zu Ende des vorigen Jahres zu Paris unter dem Titel erschienen: „L'Espa-„gne dévoilée, ou mémoire sur l'Espa-„gne dans sa présente crise politique. „Dédié au Genéral Lafayette par le Co-„lonel S. de Rotalde.“ (8. 71 S.) Ihr Verfasser schrieb sie in einer ihm fremden Sprache, und diesem Umstande ist es wohl beizumessen, daß manche Stellen im Original fast unverständlich sind. Um aber seinen nicht-spanischen Lesern eine Bürgschaft seiner Glaubwürdigkeit zu geben, hat Hr. v. R. zwei Zeugnisse über seine früheren Verhältnisse lithographiren und seinem Schriftchen beifügen lassen. Beide sind zu London am 1sten Dezember 1828 ausgefertigt. Das erste ist von 13 ausgewanderten Generalen und Obristen unterzeichnet, unter welchen wir unter andern die Namen eines Villalba, Pedro Mendez de Vigo, Lopez Pinto und Carlos Espinosa finden. Sie bezeugen, daß Hr. v. R. während des ganzen Unabhängigkeitskrieges gegen Napoleon erster Adjutant des General-Capitains de Castannos gewesen, und ihm zu jeder Zeit „das Vertrauen seines Generals, das

Lob seiner Oberen, und die Achtung seiner Gefährten zu Theil geworden sei." —

Das zweite ist von 12 spanischen Exdeputirten und andern Staatsmännern unterzeichnet, u. a. von J. M. de Arejula, Alvaro Flores, Romero Alpuente, J. C. Arguelles, Mig. del Riego, und Evaristo San Miguel. Sie bezeugen, daß „es allgemein bekannt sei, wie Hr. v. R. mit Tapferkeit und geistigen Vorzügen — Patriotismus und freigesinnte Selbstaufopferung für Vertheidigung der Volksrechte verbinde, so daß im J. 1820, — in Hoffnung, daß der Aufstand Riego's zu Gunsten der constitutionellen Restauration durch die Einnahme von Cadix Kraft und Ausbreitung gewinnen werde, Hr. v. R. in letzterer Stadt mit den äußersten Anstrengungen eine Revolution bewirkte, und durch dieses so gefährliche Unternehmen seinen patriotischen Eifer und seine militairische Bravour bewies." —

Wir geben nun im nachfolgenden Auszuge nur dasjenige, was entweder an und für sich, oder als Aeußerung eines gebildeten und erfahrenen Spaniers uns Beachtung zu verdienen scheint. Die wörtlich übertragenen Stellen sind durch Gänsefüßchen bezeichnet. In einer Beilage theilen wir die neueste statistische Uebersicht von Spanien mit, wie sie in diesem Jahre von einer Madrider Zeitschrift gegeben worden ist.

Erster Abschnitt.

Welches ist der Zustand Spaniens?

„Spanien ist gegenwärtig, wie noch nie eine andere Nation, mit völliger Auflösung bedroht. Gebeugt unter das Joch einer absoluten monarchischen Gewalt *), mißhandelt von stupider und erniedrigender Mönchsherrschaft, ist es mit doppelter Kette gefesselt, im Begriff aber auch, diese doppelte Kette zu zersprengen."

„So oft aber wurde es in seinen Freiheitshoffnungen getäuscht, grausam in Staub getreten von schnöder Rachsucht, immer verrathen, und so lange genährt mit dem Saamen des Mißtrauens, der Zwietracht und der Rachbegierde, — daß Alles zu befürchten ist, wenn es sich gegen das gegenwärtige Uebel erhebt, ohne vorher den Keim des künftigen Uebels auszurotten." (3. 4.)

Zuerst von den Männern, dann von der Armuth des spanischen Volkes.

---

*) Seit dem Tode Karls V. wurde den Cortes immer nur geantwortet: „es ist nicht rathsam, — Neuerungen zu treffen; oder: die Sache soll untersucht werden u. s. w." Anm. d. Uebers.

„Im J. 1808 seufzte Spanien unter dem Szepter des schwachen Karls IV., gebeugt unter das Joch seines Günstlings; aber die Umwälzung von Aranjuez lehrte die Spanier, daß man sich gegen die höchste Autorität auflehnen könne.“ (6.)

„Nun erhob es sich in Masse gegen Napoleon, der ihm einen König aufgedrungen hatte, und einige Staatsmänner, Gelehrte und Militairs, welche glaubten, daß ein Dynastienwechsel Spanien förderlich sei, schlossen sich an Napoleon an, ohne zu überlegen, daß der Mann seinem Vaterlande angehöre und daß, wenn er sich demselben entzieht, er Bürger zu sein aufhört. Deshalb wurden sie Afrancesados genannt. Bei der Rückkehr des französischen Heeres im J. 1814 zogen sie nach Frankreich, und erst der von den Cortes 1820 beschlossenen Amnestie verdankten sie die Erlaubniß, nach Spanien zurückkehren zu dürfen.“ — (6.) Nur etwa 6 bis 8 von ihnen, welche Napoleon nur aus feiler Selbstsucht anhingen, sind zu entfernen; — sie sind leicht zu erkennen an ihrer jetzigen Ergebenheit für Ferdinand u. dgl. m. (7.)

„In dem nämlichen Unabhängigkeitskriege ergaben sich Ereignisse, welche dem Patriotismus sehr nachtheilig waren, weil einige vorschauende Männer, die die Rückkehr des despotischen Königs befürchteten, eine Verfassung errichteten, welche dem Volke die Souveränität und den Gesetzen die Oberherrschaft gewährleistete. Diese geistreichen, talentvollen und patriotischen Männer mußten 1814 auswandern, und kamen erst

1820 zurück. Aber Einige unter ihnen, die nach dem Szepter des Liberalismus trachteten, griffen nach Allem mit habgierigen Händen und traten diejenigen unter ihre Füße, die ihnen die Pforten des Vaterlandes wieder geöffnet hatten. Sie machten sich Feinde, und um sie zu bekämpfen, zerrissen sie ihr eigenes Werk, und die Verfassung wurde das Bollwerk eines neuaufkommenden Despotismus." (8.) — „Sie amnestirten die Afrancesados, ohne ihnen Brod zu geben, oder sie zu Stellen zuzulassen; sie amnestirten die Partheigänger, welche mit den Waffen in der Hand gegen die Constitutionellen ergriffen worden; endlich amnestirten sie auch jene Verräther von 1814, welche den Beinamen Perser erhalten, weil sie — als Cortes-Mitglieder dem Könige eine Protestation gegen die Verfassung überreicht hatten, die das Volk anzuerkennen genöthigt, und womit also der Despotismus gesetzlich eingeführt wurde! — Dies ihre Politik, ihr Patriotismus und ihre Weisheit! Ihre Oekonomie war aber derartig, daß die nächsten Generationen noch ihre Schulden nicht werden abzahlen können. — Statt gegen bestimmte Renten die Ländereien der Mönche unter das Volk, und ihre Gebäulichkeiten unter die Fabrikanten zu vertheilen, verkauften sie unermeßliche Güter um einen Spottpreis an Spekulanten, und die Staatsgüter wurden mit schweren Hypotheken, die besten Renten mit ruinirenden Anleihen belastet. Daher würde die „restaurirte Verfassung" eine peinliche Last für die Spanier und die Ursache vieler Schulden und

Verbindlichkeiten sein, welche allen Güterverkauf und alle Besteuerung unmöglich machen würden.“ (9. 10.)

„In demselben Jahre 1814, — als Ferdinand VII. zurückkehrte, und Alle seine Rache fühlen ließ, die sich zum Liberalismus bekannt hatten, — schmiegte sich Alles unter seine Wünsche.“ — Viele wackere Staatsmänner und Krieger „sahen sich da genöthigt, jedes Freiheitsgefühl zu unterdrücken, ja sogar Freiheitshaß zu heucheln.“ — „Die Nation verliert in ihnen tüchtige Männer, die ihre Wiedergeburt hätten beschleunigen können.“ (11.)

„Doch wir gehen auf eine Epoche zurück, in welcher die Meisten, welche in den öffentlichen Angelegenheiten hervortraten, durch ein verbrecherisches Benehmen sich die Verachtung der guten Bürger zuzogen. Jeder Mensch weiß, daß die Revolution von 1820, die durchaus heldenmüthig gewesen, unglücklicherweise von der Praxis zu den Theorien der Auswanderer von 1814 überging. Man kann sich bereits eine Vorstellung von dem Benehmen jener Männer machen. Sie waren neidisch auf die Revolution und ungerecht gegen diejenigen, die zuerst ihrem Vaterlande die Freiheit gegeben. Daher die großen Erschütterungen, die das Verfassungsgebäude in seinen Grundfesten erzittern machten, und die Säule der Eintracht umstürzten. . . . Die Patrioten trauerten tief und wandten ihre Blicke auf die Cortes, in der Hoffnung, hier einen Hafen des Heils zu finden. Aber wie groß war ihre Trostlosigkeit, als sie vernahmen, daß die Cortes sich

für das Ministerium erklärt hätten. Da riß der Zügel des Gehorsams, man hörte überall nur Klagen; die Patrioten gaben überall ihr Mißvergnügen zu erkennen. Die Geistlichkeit erhob wieder ihr Haupt und conspirirte öffentlich, indem sie als einzige Ursache der Unordnungen die bittern Klagen der Liberalen und die divergirenden Lehren und Meinungen der Partheien bezeichneten, während doch diese, in den Prinzipien übereinstimmig, nur hinsichtlich der anzuwendenden Mittel verschiedener Meinung waren. So suchte der Klerus die schwachen Geister der Menge zu verführen und nach seinen Ansichten zu leiten. Die Mönche, die früher Beistand geleistet, nunmehr aber selbst Unterstützung empfingen, entblödeten sich nicht, nun dem Armen, dem sie früher Gaben gespendet hatten, die Hand um ein Almosen hinzustrecken, und zwar mit der bösen Absicht, in ihren Herzen Mitleidsgefühle zu erwecken, die sie später zu ihrem Vortheile zu benutzen gedachten. Da erhoben sich die Aufrührer (factieux), unterstützt in der Straflosigkeit ihrer Verbrechen, und trafen das Vaterland in's Herz, indem sie schrien: Tod dem Vaterlande! (Das gemeine Volk bemerkte nämlich, daß die Mitglieder der Regierung, während sie alle Arten von Ungerechtigkeiten begingen, „es lebe das Vaterland!" riefen, und so glaubten die Aufrührer wohl zu thun, wenn sie diesen Ausruf umkehrten.) (12. 13.)

Vergeblich bezeichnete die öffentliche Meinung die Schuldigen; ihre Stimme wurde überhört. Die Ver-

schwörer hatten freies Feld; man verfolgte die Exaltation. „Gesetze wurden erlassen zur Beschränkung der Presse und des Bittschriftrechtes; den patriotischen Gesellschaften wurden Schranken gesetzt, und den Tribunen strenge Strafen und lächerliche Formalitäten auferlegt. .... Die Gesetze sanken in Verachtung; — Mißtrauen und Furcht bemächtigten sich der Gemüther und machten es dem Servilismus leicht, seine Ketten zu schmieden.“ (13. 14.)

„Die geheimen Gesellschaften trugen ihrerseits nicht wenig dazu bei, die grausamen Ketten der Sklaverei noch drückender zu machen. — Regelrechte und irreguläre Freimaurer, — Comuneros, — Indier, — Karbonaris und Numantiner, — dies waren die Sekten oder geheimen Gesellschaften, die sich im Königreiche bildeten, und deren Stifter die Absicht hatten, der Meinung eine Vormauer aufzuführen. Die Intoleranz und der Fanatismus in Religionssachen sind Nichts im Vergleich mit denen, welche die politischen Sektirer zeigten. Sie verfolgten als Gotteslästerer diejenigen, die sich ihnen nicht unterwarfen, und bald war das Maaß der Uebel voll. Die Bande der Gesellschaft wurden zerrissen, und, — ich schaudre, daran erinnern zu müssen, — sogar die Stimme der Natur wurde mißkannt! Die Väter stießen ihre Söhne zurück, Brüder ihre Brüder, und Verwandte und Freunde verfluchten und bekämpften einander!

Ein Ministerium folgte auf das andere, die Be-

stechung war an der Tagesordnung, Meineid und Angeberei *) dienten als Stufen, um zur Herrschgewalt zu gelangen." (15.) „Es genügte, sich zum Anhänger eines Ministeriums zu erklären, um alsbald von demselben eine Begünstigung zu empfangen. Sittlichkeit und Patriotismus wurden bei Aufnahme in die geheimen Gesellschaften für Nichts gerechnet; nur die Anzahl der Mitglieder interessirte die Direktoren derselben." — „Dies war die Ursache der Uebel, welche die Liberalen Spaniens niederdrückten. Damit man sich aber eine Vorstellung von den Uebeln machen könne, welche durch die geheimen Gesellschaften herbeigeführt wurden, so möge hier einiges Nähere über dieselben berichtet werden."

„Die Freimaurer in Spanien, wie die der andern Nationen, beabsichtigten nur „der Tugend Altäre zu errichten und dem Laster Kerker zu graben." Vor 1820 war ihre Anzahl in Spanien sehr gering; die meisten waren in den Höhlen der Inquisition eingesperrt und wurden erst bei der Umwälzung dieses Jahres daraus befreit. Damals kehrten die Afrancesados und die Auswanderer von 1814 nach Spanien zurück, und nun vermehrte sich die Zahl der

---

*) Diejenigen, welche aus den geheimen Gesellschaften einen Erwerbzweig machten, gingen von einer zur andern über, denunzirten ihre Maaßnehmungen und verkauften ihre Geheimnisse, — wichtige Dienste, welche von den Ministern mit Geld und Ehren belohnt wurden. Anm. d. Vf.

Freimaurer. In Betracht aber, daß die geheimen Versammlungen der bereits festgestellten Freiheit nachtheilig sein möchten, hörten sie auf, sich zu versammeln. Dieser wohlgemeinte Beschluß hatte jedoch schlimme Folgen, da die irregulären Freimaurer nun Logen zu ihrer eigenen Erhaltung stifteten. Als die regelrechten Brüder die drohende Gefahr sahen, riefen sie jene zur Ordnung; aber drei Brüder waren niedrig genug, zu fordern, daß die Freimaurer angehalten würden, mit allen ihren Kräften das Ministerium der Arguellen zu unterstützen, und auf die Weigerung, welche einstimmig war, brachen sie ihren Eidschwur (ils se parjurèrent) und eröffneten eine schismatische, von jeglichem großen Orient unabhängige Loge." — Als aber Hr. Galeano eine Flugschrift herausgab, worin er, um die Macht der Freimaurerei recht glänzend erscheinen zu lassen, geradezu erklärte: „daß er, die Minister und die Mehrzahl der Cortes-Mitglieder Freimaurer seien," — da zitterten die Patrioten, — und die Folgen haben gezeigt, daß es jenem Geschichtschreiber an Verstand gefehlt, da die Bauern, welche die Fehler ihrer Erziehung noch nicht abgelegt hatten, einen Abscheu davor haben mußten, von solchen regiert zu werden, die, ihrer Meinung nach, von Gott und der Kirche verworfen sind. Dieses Vorurtheil gewann bei den Unwissenden noch mehr Stärke, als eben dieselbe constitutionelle Regierung aus Hypokrisie oder politischem Mißverstande ein sehr

strenges Gesetz gegen die geheimen Gesellschaften erlassen hatte.“ (17. 18.)

„Diese schismatische Freimaurerei hatte die Gewalt und die Leitung der Geschäfte in Händen vom 7. Juli 1821 bis zum Verluste der Freiheit im J. 1823, und die Talente, die Intentionen und Tugenden der Direktoren haben ein gar verdunkeltes Aussehen in den Annalen der verlorenen Freiheit.“ (18.)

„Einige wachsame Patrioten glaubten in Bildung der schismatischen Logen Gefahr für die Freiheit zu sehen und schufen deshalb die Gesellschaft der Comuneros, um den Kabalen jener ein Gegengewicht zu geben. Diese Gesellschaft war rein patriotisch und hatte weder Gebräuche, noch Formeln, noch Geheimnisse, wie die Freimaurer sie haben. Auch urtheilte das Volk nicht eher schlimm über diese Gesellschaft, als seitdem es die Gereiztheit oder Exaltation der Comuneros gegen die Kabalisten wahrnahm, welche von oben herab gegen das Benehmen und die Maßregeln der Comuneros deklamirten, und, indem sie diese als Exaltirte und als Unordnungsstifter bezeichneten, die Unerfahrenen und die Masse des Volkes glauben machten, daß alles Uebel von den Comuneros komme.“

„Diese letzteren waren von einer Versammlung (einer Art von Parlament) regiert, welche aus Prokuratoren (Deputirten) bestand, die sich zu Madrid an einem bekannten Orte vereinigten. Ihr Zweck war

die Erhaltung (salut) der öffentlichen Freiheiten. Präsident (comendador) jener Versammlung war bis zum 7. Juli 1821 der General Ballesteros. Zu dieser Zeit wurde er von ihr getrennt, und er suchte seitdem nicht einmal als bloßer Comunero wieder einzutreten. Dieser Bund war so mächtig, daß er mehr als 100,000 Bewaffnete stellen konnte. Aber beim Einzuge der Franzosen wurden die Mitglieder durch ihren Präsidenten verrathen. In Uebereinkunft mit den schismatischen Freimaurern brachte er Mißtrauen und Uneinigkeit unter sie, und befahl zuletzt, daß der Bund aufgelös't werden solle. Dann berief er sich auf die Comuneros und lud sie ein, sich mit den schismatischen Freimaurern zu einer anderen Gesellschaft zu vereinigen, die man die Numantiner nannte. Die Comuneros, nun vereinzelt und verachtet, wurden von den Häuptern und Beamten der Regierung verfolgt. So ging der Bund zu Grunde, nicht sowohl durch die Mängel seiner Einrichtung, als durch die einiger Individuen." (19. 20.)

„Die Indier bildeten eine Gesellschaft, welche die Interessen Amerika's zu vertheidigen beabsichtigte. — Sie verbanden sich mit der schismatischen Loge, und nur hierdurch gelang es ihnen, bei den Cortes die Stimmen zu erobern, durch welche der Patriotismus so sehr zu leiden hatte. Aber die Indier wurden von den schismatischen Mitgliedern betrogen, indem diese die billigen Vorschläge der Amerikaner verwarfen. Eine enge Vereinigung hätte sich zwischen diesen bei-

den Ländern knüpfen lassen, wenn die Falschheit der Schismatiker nicht die davon empörten Amerikaner zu entfliehen veranlaßt hätte, die nun wieder nach Amerika zurückkehrten und dort die Unabhängigkeit proklamirten." (20. 21.)

„Die Karbonaris (carbonallos), von den italienischen Flüchtlingen gestiftet, hatten nur wenige Mitglieder. Kaum wurde von ihnen geredet. Doch machten sie einen Theil der Exaltados aus und wurden Opfer ihrer Hingebung." (21.)

„Die Anilleros waren gemäßigte, spekulirende Leute, stets bereit, sich vor der Herrschgewalt zu beugen. Sie dachten nur auf Lebensvergnügungen (Mittagsmahle, Bälle und Soirées). Wenig für Enthusiasmus empfänglich, überließen sie Andern den Ruhm der Aufopferungen und des edeln Aufschwungs. „Der Regierung zu gehorchen" war ihre ganze Politik. — Im J. 1822 vereinigten sie sich mit den Schismatikern, in der Absicht, die Verfassung der französischen Charte ähnlich zu machen. Die meisten dieser Anilleros sind jetzt unter Ferdinand VII. angestellt."

„Numantiner gab es nur wenige, und obgleich sie zum Wahlspruch genommen: „Siegen oder Sterben," so nahmen sie doch, aus Instinkt der Selbsterhaltung, die Flucht." (21.)

„So richteten die geheimen Gesellschaften die Patrioten zu Grunde, indem sie, von leeren Formen der Freiheit verführt, sich

dem Joche unterwarfen, welches heuchlerische Obere ihnen aufbürdeten.“ —

„Die Feinde der Freiheit, die Spione und die Emissaire der französischen Regierung erhielten leichten Zutritt in jene Gesellschaften, und das Geld der heiligen Allianz, welches unbemerkt circulirte, verderbte die Mitglieder des gesellschaftlichen Körpers, welcher bald der Bewegung beraubt wurde.“ (22.)

„Diese flüchtigen Andeutungen werden hinreichen, um die Ursache der Verwirrung und Unordnung wahrnehmen zu lassen, welche in Spanien gegen das Ende der constitutionellen Regierung herrschten, während die Gegenrevolution, die von einer kühnen Hand und einer fruchtbaren Phantasie geleitet wurde, die ersten Verirrungen der Liberalen zu benutzen verstand, um Uneinigkeit unter sie auszustreuen.“

So siegte Frankreich in dem ungerechten Kriege, den es gegen das liberale Spanien führte, nicht durch die Schlachten, die es lieferte, sondern durch die hinterlistigen Ränke der unwürdigen Söhne des Vaterlandes, welche, um ihre Stellen zu behalten, Ehre und Bürgertugend Preis gaben. Zum Erstaunen der Welt zogen die französischen Heerhaufen durch Spanien zugleich als Befreier, als Servile und als Liberale! — Die spanischen Servilen, gering an Anzahl und weit weniger muthig als die Liberalen, empfingen die Franzosen als Bundesgenossen, während die Liberalen, von ihrer feigen Regierung desorganisirt und

verlassen, sich einbildeten, die von Angoulême befehligten Franzosen seien noch die Franzosen der Republik, und würden sie zu unterjochen sich weigern.

Obgleich aber die Franzosen Gefühl für Freiheit hegten, so konnten sie doch, angeführt vom Despotismus, diesem den Gehorsam nicht verweigern, ohne geradezu ihre Zuflucht zur Empörung zu nehmen. Auch hatten die spanischen Liberalen keineswegs einen entschiedenen Willen. Diejenigen, aus welchen die leitende Parthei bestand, hatten so unbestimmte und unzusammenhängende Ideen, daß sie auf gleiche Weise die Diktatur, das Consulat einer Republik, oder auch die französische Charte angenommen hätten, um in's Ministerium oder zur Pairschaft zu gelangen, ganz allein um ihre Gewalt zu behaupten. Im Heere war der Geist constitutionell; aber es war gefährlicher, sich für die Parthei, welche sich der Regierung bemächtigt hatte, zu schlagen, als ein oder zwei Artikel der Verfassung zu opfern. Die Einen wurden betrogen, Andere verrathen; Alle capitulirten. — In den festen Plätzen, in den Städten und bei der Armee gab es Exaltados, welche die Unverletztheit und freie Ausführung der Verfassung ohne fremde Einmischung und ohne die Hindernisse wollten, die ihr ein verschwörerischer König in den Weg legte. Sie wurden von der Cortesregierung zerstreut; und vereinzelt, stützlos, überall verjagt, einander selbst nicht trauend in Folge der Verleumdungen, welche von den Gewalthabern selbst über sie ausgestreut wurden, sahen sie sich ge-

nöthigt, die Schutzwache der Franzosen als eine Gnade anzunehmen *)." (25.)

„So konnte denn die französische Armee in Mitten so völlig ungleichartiger, unvereinbarer Elemente wohl auch nichts Anderes thun, als was sie that, und um gerecht zu sein, muß man gestehen, daß, wenn die Franzosen die Verfassung in Spanien umgestürzt, sie als Liberale gegen die Constitutionellen gehandelt haben." (26.)

Demungeachtet würden bei vorzunehmender Umgestaltung Spaniens aus den verschiedenen Partheien der Liberalen doch in Allem höchstens einige vierzig Männer von Theilnehmung an derselben auszuschließen sein. (27. 28.) Spanien mag ihnen jedoch geöffnet bleiben; sie mögen dort machen, was sie wollen, sie werden keine Macht mehr haben, und die Fremden wer-

---

*) Die Cortesregierung verhängte Gefängnißstrafe und Verbannung über die erklärtesten Exaltados; indem sie dieselben für Agenten Frankreichs ausgab. Ihre Ungerechtigkeit ging so weit, daß sie zu Cadix ein Gesetz promulgirte, durch welches die Regierung ermächtigt wurde, „diejenigen, von denen sie glauben würde, daß sie der Parthei des Feindes anhingen" zu verfolgen, zu verhaften und zu verurtheilen — ohne Prozeß und ohne Verantwortlichkeit. Dieses verfängliche Gesetz wurde auf die Exaltados angewendet, und auch der Verfasser dieser Schrift, 4 Stunden nach Bekanntmachung jenes Gesetzes, im vollen Theater von einer Compagnie Grenadiere verhaftet, eingeschifft, und den Feinden übergeben, welche ihn als Staatsgefangenen zuerst nach Brest, dann von Kerker zu Kerker nach Briançon schleppten, von wo er ebenso nach 1½ Jahren nach Calais gebracht wurde. Anm. des Verf.

den nun wohl Hinsichts ihrer völlig enttäuscht sein, und ihr Vertrauen und ihr Gold nicht mehr in unreine Hände legen." (29.) „Gewiß aber ist, daß die geflüchteten Spanier einig unter sich sind. Die Partheien und die Klubbs werden nur von jenen Verbrechern zurückersehnt, deren Rückkehr nur unter Begünstigung der Verwirrung und Unordnung statt finden könnte, welche sie zu ihrem Vortheile zu verbreiten suchen." (30.)

*

Die Armuth Spaniens ist großentheils durch Umstände bedingt, welche im Auslande nicht richtig gewürdigt werden, indem man dort dem Nationalcharakter zuschreibt, was die Schuld der Regierung ist. Die Beweise hiervon geben wir in Folgendem:

1) Die Oberfläche Spaniens ist in sieben Theile getheilt, von welchen drei der Geistlichkeit *) gehören, einer für die Comthureien (Encomiendas) für die Ritter der Militairorden u. s. w., einer für die königlichen Besitzungen und die Ländereien (valdios) **) der Krone zu rechnen, endlich einer dem Adel, und einer den ackerbauenden Eigen-

*) Nach Sempere's Betrachtungen über die Ursache der Größe und des Verfalls der span. Monarchie, übers. v. Schäfer Th. I. (1829) hatte jedoch der Klerus in der Mitte des 18ten Jahrhunderts nur ein Fünftel des Bodens inne.

Anm. d. Uebers.

**) Valdio bedeutet eigentlich ein noch nicht urbar gemachtes Land. Anm. d. Uebers.

thümern gehört. Schon hieraus ist begreiflich, nicht nur daß das Volk sehr arm sein, sondern auch, daß aller Einfluß und alle Macht in den Händen derjenigen sich befinden muß, welche vier Siebentheile des Ganzen besitzen. Nun behauptet aber die Geistlichkeit, daß ihr kraft göttlichen Rechtes die Zehnten und Erstlinge gebühren, und sie hält sich für berechtigt, von allem Eigenthume, von allen Erzeugnissen der Erde den Zehnten zu beziehen, ohne den Werth der Besamung und Bearbeitung sich in Abzug bringen zu lassen, so daß die drei Theile des Adels, der Comthureien und der Eigenthümer (des dritten Standes) dem Klerus in der That mehr als 33 vom Hundert ihrer Einkünfte entrichten. Dieser kann somit füglich als Besitzer von vier Siebentheilen des ganzen Landes angesehen werden, um so mehr, da noch überdies die meisten Häuser und sonstigen Gebäude der Städte und Dörfer mit kirchlichen Abgaben (censos) für Messen beschwert sind, die für die Seelen der Testatoren gehalten werden sollen, und da auch noch manche Gebäude geistliches Eigenthum sind." (31. 32.)

„Auf welche Weise macht nun der so reiche Klerus dem spanischen Volke das überschwere Joch erträglich? Durch Fanatismus? Nein; sondern indem er einen Theil seines ungeheuern Reichthums in das Volk zurückströmen läßt, um es in unbeschränkter Abhängigkeit von sich hinsichtlich der Erziehung und des Glaubens zu erhalten, — des Glaubens namentlich, „daß man nicht neidisch auf die Güter Anderer sein müsse,"

und „daß die Geistesarmen selig seien," eine Lehre, welche auch von dem, mit dem Klerus verbündeten, Despotismus unterstützt wird. Hängt nun ein solcher Zustand der Dinge vom Charakter des Volkes ab, oder wird er diesem von der Gewalt aufgenöthigt?" —

2) „Die Armuth ist aber jetzt größer, als jemals; denn, als Spanien noch Amerika besaß, war es auch der Stapelplatz der fremden Waaren, welche gegen die Erzeugnisse und Metalle der Kolonien ausgetauscht wurden; seitdem es aber diese verloren und hierdurch der Geldumlauf gehemmt ist, haben die Finanzen Spaniens sich fortwährend verschlimmert." (31. 32.)

„Um aber mein Vaterland gegen diejenigen zu vertheidigen, welche behaupten, es sei nicht gewerbthätig (industrieuse) und den Spaniern sei Trägheit vorzuwerfen, so frage ich sie, falls sie Oekonomisten sind, ob sie ein Mittel wissen, einen Handelsgegenstand, der sie, im Lande gearbeitet, 10 Franken zu stehen kömmt, eher anzubringen, als einen andern von derselben Qualität, der im Auslande fabrizirt ist und nur 1 Franken kostet? Mögen jene kritische Herren nach Spanien reisen und dort sich überzeugen, wie die Zehnten und die mancherlei Abgaben das Getreide und den Tagelohn der Arbeiter so theuer machen, daß es unmöglich ist, Fabriken einzurichten und für einen Franken zu geben, was 10 kostet. Der sicherste Beweis endlich dafür, daß es unmöglich ist, mit Vortheil eine Gewerbthätigkeit in Spanien zu eröffnen, ergiebt sich daraus, daß von so vielen Franzosen, Eng-

ländern und Spekulanten anderer Nationen, welche in der Heimath ihr Auskommen nicht haben, keiner jemals nach Spanien kommt, um dort irgend eine Fabrik zu errichten." (32. 33.)

3) „Das Elend wird um so drückender empfunden, als wohl der vierte Theil der ganzen Bevölkerung im Solde der Regierung steht *), und von derselben nicht regelmäßig bezahlt wird. — Der Unabhängigkeitskrieg kostete nämlich ungeheuer viel; allein man wurde dessen erst beim Frieden inne. Nun kehrten die Gefangenen nach Spanien zurück, und es fand sich, daß jedes Regiment wohl ein Hundert Hauptleute und ein Tausend Unteroffiziere hatte, aus dem einfachen Grunde, weil damals, als jene gefangen wurden, ihre Stellen waren besetzt worden. Hierzu kommen alle die Kriegsleute und Angestellte, welche, bei der Losreißung von Amerika von dort weggeschickt, nach Spanien zurückgekehrt waren. — Alle diese Leute können aber den Sold der Regierung nicht entbehren, und er kann ihnen nicht versagt werden, da sie ihre Jugend und ihr Vermögen dem Dienste des Staates gewidmet haben. Hierzu kommen noch die Wittwen und Waisen so vieler Krieger, die im Unabhängigkeitskriege geblieben sind, und auch diese wollen vom Kriegsbudget erhalten sein. Dies Alles zusammengenommen macht es unmöglich, in den Staatsausgaben bedeu-

*) An der Richtigkeit dieser Angabe ist wohl zu zweifeln. Anm. d. Uebers.

tende Reformen vorzunehmen, wenn man nicht Tod und Elend überall verbreiten will, besonders da auch in den anderen Verwaltungen, und namentlich in der der Finanzen, wo jedes System Tausende angestellt und abgesetzt hat, diese alle im Solde des Staates geblieben sind. — Kein Staatsreformator, denke ich, wird so viele Menschen an den Bettelstab bringen wollen." — (34. 35.)

Zweiter Abschnitt.

Welche Feinde sind zu bekämpfen und welche Hindernisse zu überwinden, um Spanien die Freiheit zurückzugeben?

„Der undankbare Ferdinand regiert in Spanien, und durch seine Treulosigkeit ist er Sklave einer reichen und furchtbaren Faktion, nämlich des Klerus, geworden, welcher seine zahlreichen Verbrechen im Schatten des Thrones verbirgt. So macht das Dasein einer entarteten Kaste (der bourbonischen Dynastie), die spanische Monarchie alt und hinfällig, ohne daß die natürliche Fruchtbarkeit sie verjüngen kann, da als drückende Hindernisse diejenigen im Wege stehen, die sich für von Gott inspirirt ausgeben und mittelst falscher Dekretalen sich zu den Oberherren der Völker aufgeworfen haben. Der Klerus nämlich, der zu Reichthum gelangt ist und den Einfluß benutzt, den ihm barbarische Jahrhunderte verliehen haben, fin-

det sich hierdurch im Zwiefalle, entweder Alles zu verlieren, wenn die Nation den Sieg davon trägt, oder die äußersten Opfer bringen zu müssen, um sein monstrueuses Dasein unter dem Schutze einer stupiden und lächerlichen Legitimität, die sich den Fortschritten der Civilisation entgegenstellt, noch länger zu fristen. Darum wird die Geistlichkeit dem Könige, um die Liberalen zu bekriegen, die drei großen Kriegsbedürfnisse liefern: Geld, Menschen und Belohnungen."

„Was das Geld betrifft, so ist es augenfällig, daß 200,000 Menschen *), welchen vier Siebentheile eines Landes zu eigen gehören, das 14 Millionen Einwohner zählt, auch ohne ihre übrigen jährlichen Einkünfte, ungeheure Ersparnisse gemacht und unberechenbare Summen im Hinterhalte haben müssen, und zwar um so mehr, da sie neben den Einkünften vom Grundbesitz noch so bedeutende Stolgebüren, Almosen, Ac-

*) Diese Angabe scheint nicht genau zu sein. Nach Rubichon, der hierin Glauben verdient, gab es im J. 1767 in ganz Spanien nur 113,280, im J. 1807 nur mehr 86,357 Geistliche, wovon etwa die Hälfte Pfarrer. Hiermit stimmt Beauregard in seiner Schrift, Etat du clergé des différens cultes en Europe, ziemlich überein. Ihm zufolge hatte Spanien zu Anfang des Jahrhunderts 43,156 Pfarrer. Nach demselben hatte damals die Pfarrgeistlichkeit in Zehnten und Landrevenüen eine fixe Einnahme von 62 Millionen Franken; — die frommen Stiftungen und die Ordensgeistlichkeit aber 120 Millionen Renten. Bloß für den Pfarrer trägt in Spanien jeder Einwohner jährlich 5 Fr. 32 Cent. bei (in Portugal 8 Fr. 50 Cent.).

Anm. d. Uebers.

cidenzien für Verwaltung der Sakramente und so viele andere Contributionen beziehen, welche auf dem Laien von seiner Geburt an bis lange nach seinem Tode hin lasten. Ich bin daher fest überzeugt, daß der spanische Klerus mehr Gold und Silber besitzt, als gegenwärtig in Frankreich umläuft. Damit man aber diese Behauptung nicht für übertrieben halte, so erwähne ich nur dies, daß ich selbst in den Brunnen hinabgestiegen bin, in den man das Gold und Silber der Artikel wirft, welche in der Kirche des h. Jakobus in Galizien nicht mehr gebraucht werden; — die Anhäufung des schon Vorhandenen überstieg alles Erwarten — und doch war erst ein Jahr seit der Räumung des Landes von Napoleons Truppen verflossen!" (38.)

„Hat man aber erst Geld, so verschafft man sich auch bald Menschen, und an diesen fehlt es nicht in Spanien, wo die Armuth so allgemein ist."

„Was die Belohnungen betrifft, so geht Niemand hierin weiter, als die Geistlichkeit, welche deren giebt, die bis in die andere Welt, ja bis in die Ewigkeit hinüber reichen." (39.) „Wollte man aber behaupten, das spanische Volk sei in der Civilisation noch zu weit zurück, um Reformen mit demselben vorzunehmen, wollte man nur seiner Ignoranz es zumessen, daß das constitutionelle System wie auf einen Zauberschlag beim bloßen Einrücken der französ. Armee zusammengestürzt, dann hätte man doch vorher zu bedenken, daß eine Nation, welche ohne fremde

Beihülfe im J. 1820 eine liberale Verfassung verkündigt hat, nicht vier Jahre später sie bloß aus Fanatismus und aus Mangel an Bildung vernichten konnte." (39.)

„Muß man nämlich annehmen, daß der Einfältige (imbécile) selbst für sein eigenes Interesse gleichgültig, daß der Fanatische in der Religion Alles ohne Beweis annimmt, weil seine Gedanken beim Glauben stehen bleiben, und daß der Feind der Reformen nur an Aufrechthaltung der alten Formen denkt, — so wird man sich doch auch fragen müssen, „wie es komme, daß das spanische Volk *) aus freien Stücken die Verfassung wieder eingeführt, welche bereits durch fürchterliche Beschlüsse der königlichen Legitimität und durch kirchliche Bannflüche abgeschafft war? Diese Thatsache beweis't unwiderleglich, daß das Volk das Bedürfniß einer Umgestaltung fühlte, und wie wenig es sich aus den päpstlichen Bullen und den geistlichen Bannsprüchen machte. Kann man ein solches Volk fanatisch nennen? Kann man annehmen, daß ihm die Einsicht fehle, um das Gute vom Schlechten zu un-

*) Hier wäre jedoch daran zu erinnern, daß selbst die Liberalen in Spanien das Verhältniß der Partheien so annehmen, daß auf 8 Gleichgültige — und 4 Servile erst ein Liberaler komme, wie denn selbst in Madrid die Zahl der Einwohner, die an revolutionären Bewegungen Theil nahm, sich nie über 3 bis 4000 Menschen belief. Die Uebrigen setzten ihre Beschäftigungen und Vergnügungen ungestört fort. S. Betrachtungen üb. d. letzten Revolutionen in Europa von Hr. v. S. Gotha 1826. S. 142. — Anm. d. Uebers.

terscheiden? Im J. 1820 durch die That den glänzendsten Beweis von Liberalismus und Weisheit gegeben und drei Jahre später jenes Werk mit Verwünschungen belegen, das ist die That eines freien Volkes, welchem die Cortes neue Fesseln gebracht hatten. Ja, ich scheue mich nicht es zu erklären, und Niemand wird mir widersprechen können, — die Zeit des härtesten Despotismus in Spanien war die der sogenannten „constitutionellen Regierung;" die Marktschreierei (charlatanisme) hatte es verstanden, sich auf den obersten Rang zu erheben; Schmeichelei und unermüdliche Geschmeidigkeit dienten ihr zur Begleitungswache. Von der Windbeutelei zur Tyrannei war nicht weit, und die Unsittlichkeit wurde so groß, daß man fast Ferdinand und seine Mönchs-Clique zurückwünschte."

„Und dennoch hätte das spanische Volk sich gegen den Einfall der Fremden wehren können, wenn dumme und betrügerische Minister nicht allen kriegerischen Eifer erstickt hätten, indem sie, nach der Kriegserklärung, schimpflich die Flucht ergriffen, und schon zum voraus in der vollen Cortesversammlung erklärt hatten: „die constit. Regierung besitze nicht einmal die Mittel, um den Anzug auch nur Eines französischen Heerhaufens aufzuhalten; der sogar bis zur Hauptstadt des Königreichs vordringen könnte, ohne auch nur gesehen oder gehört zu werden." Wie konnten nun Privatleute, die von der Regierung nicht unterstützt wurden, und sich einander verdächtigten, einen

Widerstand gegen ein furchtbares Heer organisiren, welches gegen Spanien mit dem hinterlistigen Feldgeschrei losgelassen wurde: „Hülfe und Schutz gegen die Anarchie!" (40. 41.)

„Dies war in Wahrheit der Zustand Spaniens, und ich berufe mich deshalb auf das Zeugniß eines Royalisten, und Schmeichlers Angoulême's, — des feilmachenden Ouvrard. Dieser gesteht in seinen Denkschriften über den spanischen Krieg: „daß, da die spanische Nation die Vortheile der Freiheit würdigte, es nothwendig gewesen, die treulosen und entsittlichten Häupter und deren Beamte zu bestechen."

„Und dieses Volk, welches hingeopfert worden, sollte den schimpflichen Beinamen eines fanatischen verdienen? Ist es denn möglich, daß die großen Ereignisse, deren Schauplatz Spanien war, so bald verwischt worden seien?" —

„Die Umwälzung von 1820 sah die Kirchen verödet, den Gottesdienst verlassen; die Priester waren voller Schrecken und befürchteten Ausbrüche der Volksrache (ressentiment populaire); sogar die Mönche deklamirten damals gegen die Laster und Schmutzigkeiten der Klöster; überall wurde wiederholt: „Die Geistlichen sind Marktschreier, welche, den Namen Gottes entheiligend, nur Täuschung und Lügen ausstreuen; es sind unersättliche Schmarotzer, welche schamlos

die Früchte einsammeln, die der Mensch nur mit mühseliger Sorgfalt gewinnt!"

„Als aber die Spanier sahen, daß der Ertrag des Verkaufes der geistlichen Güter, weit entfernt, dem Volke Nutzen zu bringen, nur die Beute der Spekulanten wurde, — als sie sahen, daß die Staatskassen leer waren, daß Alles verschleudert wurde, daß tadellose Geistliche auf den Straßen bettelten, um ihr Leben zu fristen, — da empörte sich der spanische Stolz, da sprach die öffentliche Stimme sich gegen jene Männer aus, welche, stets von Wohlthätigkeit redend, nichts als Ehrgeiz und Rachsucht unter der Maske der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit verbargen. Dies waren die Hauptursachen des Widerwillens, welchen das neue Verfassungswesen einflößte." (42. 43.)

Dritter Abschnitt.

Mittel, die Hindernisse wegzuräumen, welche sich der Freiheit in Spanien entgegenstellen werden, und — gegenwärtig Uebel zu vermeiden, indem man künftigem Uebel zuvorkommt.

„Als die bedeutendsten Hindernisse zeichnen sich aus: 1) der König, 2) der Klerus, 3) die Mißtrauischen, 4) die Kabalisten."

Was nun zunächst Ferdinand, den Undankbaren betrifft, so ist es gewiß nicht die Königs-

würde, mit der er bekleidet ist, welcher er eine gewisse Anzahl von Anhängern verdankt; sondern in der That nur den Ungerechtigkeiten der Faktion, welche, nachdem sie sich der Revolution von 1820 bemächtigt hatte, nach dem 7ten Juli sich zum Willkührherrn des Schicksals der Spanier aufwarf und der Staatsgesellschaft so tiefe Wunden versetzte. Diese Anhänger des Königs werden weder durch Hochachtung, noch durch Ehrfurcht bestimmt werden, sich um den Thron zu versammeln, sondern allein durch ein noch zurückgebliebenes Rachegefühl, welches gerade von denen und gegen diejenigen erregt worden, die den Thron umzustürzen kämen."

„Mögen deshalb die Liberalen aus ihren Reihen diejenigen ausscheiden, die im Vorhergehenden als Verräther, Betrüger, Intolerante, Kabalisten oder Verschleuderer bezeichnet wurden, und man wird sehen, daß die Anhänger des Königs, die nun einer patriotischen Einheit versichert sind, die ersten sein werden, welche das Denkmal der Tyrannei umstürzen. Dem Könige bleibt dann nur seine phantastische Legitimität, welche bald von selbst zusammenfallen wird, sobald die Wahrheit durchgedrungen, deren Erweis von den Pariser Ereignissen geführt worden ist: „daß nämlich das Volk die Kronen austheilt, die eben auch nur durch die Kraft und den Willen des Volkes sich auf den Häuptern der Könige erhalten."

„Könnte man übrigens wohl vergessen haben, daß

Ferdinand sich gegen die väterliche Autorität revoltirt, — daß er Napoleon bei jeder Niederlage, die die spanischen Truppen erlitten, beglückwünschte, — daß er gegen den Wunsch der Nation ein Bündniß unterzeichnet, — daß er die Armee gegen die Gesetze des Staates aufgewiegelt, — daß er seine tapfersten und ergebensten Diener hingeopfert, — daß er stets aus dem Meineide sich nur ein Spiel gemacht. ... Nein, das Volk gedenkt daran, und — sich schämend unter einem seiner unwürdigen König zu leben, wird es ihn und die Seinigen — verbannen, ihn und seine nichtswürdige Dynastie ausstoßen." (46. 47.)

Hinsichtlich des Klerus ist vor Allem zu bemerken, „daß seine Güter der Staatsgesellschaft durch Ungerechtigkeit und Betrug entzogen sind. Ungerecht nämlich kann man jene Schenkungen der Könige nennen, welche den Mauren abnahmen, was diese den Spaniern abgenommen hatten. Da der spanische Boden wohl nicht als von Afrika eingeführt anzusehen ist, so war die Confiscation desselben ungerecht."

„Betrug aber sind jene testamentarischen Clauseln, welche den Reichen auf dem Todesbette abgenöthigt werden, indem man sie mit höllischen Visionen, und geistlichen Drohungen und Eingebungen erschreckt." *) (47.)

---

*) Wie auffallend und allgemein diese Erbschleichereien der Geistlichen gewesen, kann man daraus abnehmen, daß der Adel für nöthig hielt, sich durch ein Gesetz dagegen zu verschanzen,

„Man sieht hieraus, daß die Güter der Geistlichkeit das rechtmäßige Eigenthum des Volkes sind, dem sie auf die mannigfaltigste Weise entzogen wurden, dem sie deshalb auch zurück zu erstatten, und nicht der Staatsschuld oder der Regierung zuzuweisen sind, wie früher durch die Kabalen der Cortes geschehen.“

„Da jedoch der Klerus seine Ersparnisse benutzen wird, um seinen Grundbesitz zu vertheidigen, wie können diese Hülfsmittel desselben neutralisirt werden? Auf ganz einfache Weise dadurch, daß die Liberalen des Auslandes die spanischen unterstützen, damit diese nicht dem Volke zur Last fallen zur Zeit des Ausbruchs der Revolution. Dann wird in vier Tagen der Sieg entschieden sein, da das Volk sich sagen wird: „der Klerus verlangt unsere Dienste und erbietet sich, sie zu bezahlen — damit wir die unermeßlichen Reichthümer vertheidigen, die er uns genommen hat; — aber die Liberalen kämpfen, um uns diese Reichthümer wiederzuerstatten.“ (48. 49.)

„Die Geistlichkeit hat noch eine übernatürliche und unsichtbare Macht in Händen, — die Religion. Das ist allerdings etwas, ich leugne es nicht; aber die Nation ist nicht so unwissend, daß sie glauben sollte, die menschlichen Beamten der Kirche seien die Religion. Das Volk liebt die katholische Religion, weil

welches seine Güter in unveräußerliche Majorate umschuf. Doch wußte die Geistlichkeit selbst dieses Bollwerk auf mannigfache Weise zu umgehen. Anm. d. Uebers.

es die ihrer Väter war; man belehre es aber, daß die natürliche Religion die ihrer Urältern gewesen, und man wird es über das Recht nachdenken sehen, welches jedem Menschen zusteht, die Religionsangelegenheiten zu prüfen. Dann werden die Fürbitten, die Drohungen — und alle die anderen Springfedern der Geistlichkeit nur mehr als trügerische Mittel angesehen werden, womit dieselbe ihre weltliche Existenz zu verlängern trachtet; die Täuschungen verschwinden, die Gespenster verschwinden mit den Finsternissen, und der Klerus wird entfliehen müssen, und nur wieder erscheinen dürfen mit der Wiederherstellung der wahren Religion Jesu Christi, welche ein Muster der Armuth, der Mäßigung, der Nachsicht und Freisinnigkeit war." (49.)

„Sind erst König und Klerus entschleiert, dann finden die Liberalen keine Opposition mehr, als nur die Mißtrauenden, und diese haben Grund und Recht, bis auf den Tod gegen diejenigen zu kämpfen, welche da meinen möchten, Spanien zu erobern, statt es zu regeneriren. Güter, Ehre und Leben zu opfern, nur um den Macchiavellisten zu gefallen, paßt nicht zum spanischen Charakter; — man biete ihnen Eintracht an und verbürge sie ihnen, und Niemand wird sich als Feind des Staatsruhmes zeigen."

„Nur die Kabalisten sind zu fürchten, und wenn man sie bekämpfen muß, so kann nur die individuelle Kraft jedes Spaniers sie in den Abgrund stürzen. Sie sind diejenigen, welche alle Partheien,

alle Meinungen betrügen, um sich von Allem Herr zu machen. Sie schmiegen sich in alle Umstände und spielen meisterhaft alle Rollen. Sie wagen nie ein Wort, welches sie irgend einer Parthei verdächtig machen könnte, und geben nie eine Meinung oder einen Vorschlag, den sie gefaßt haben, für den ihrigen aus. Sogar die leichtesten Scherzreden und Gedanken setzen sie immer auf die Rechnung Anderer und verzichten selbst darauf, geistreich zu erscheinen. Sie sind wahre Chamäleons, die immer wechseln und die Farben dessen annehmen, was ihnen am nächsten ist; daher sind sie auch schwer zu erkennen. Mit so großer Vorsicht verbinden sie eine ungemeine Feinheit, um sich einzuschleichen und sich nothwendig zu machen. Eine äusserst gemäßigte Sprache, große Klugheit in ihren Rathschlägen, leicht aufgerufenes Zutrauen, künstlich gesparte Vorbehalte, dies sind die wohl gerichteten Springfedern, die sie mit Vortheil spielen zu lassen verstehen. Bald nehmen sie ihre Stellung, und da sie in friedlichen und einträchtigen Zeiten sich bald der öffentlichen Nachforschung und den Angriffen gewandterer und ehrlicherer Leute, als sie sind, ausgesetzt fänden, so verschanzen sie sich hinter die Mißvergnügten, welche jede Umgestaltung hervorbringt, und gewinnen so den Namen von Nachsichtsvollen (clémens). Dann posaunt der Ruf überall ihre Mäßigung und Gerechtigkeit aus, und es wird ihnen leicht, nach Willkühr etwas in's Werk zu stellen und wieder zu vernichten, während sie dem Mißwollen ihrer Gegner

die schlechten Erfolge ihrer Berechnungen zuschreiben."
— (51.) „Auch schwärzen sie schnell und sicher alle diejenigen an, die ihnen im Wege stehen. Sie bedienen sich hierzu folgender Mittel:

1) Nie reden sie öffentlich etwas Uebeles von Jemandem.

2) Dagegen loben sie unmäßig gleichgültige Handlungen derjenigen, die sie zu opfern sich vorgesetzt haben.

3) Laut verbieten sie, daß man bei ihnen Böses von Andern sage.

4) Sie suchen die Freunde ihrer Gegner auf, beklagen sich bei ihnen mit Zurückhaltung über die Ungerechtigkeit der Meinungen derselben und endigen damit, daß sie sich ein Verdienst aus der Mäßigung machen, die sie zeigen, indem sie ihre Feinde nicht durch Evidenz völlig erdrücken. Vergeblich verlangt man von den Kabalisten Erklärungen über diese Evidenz; sie schweigen und bedecken sich mit der Maske der Nachsicht. Das wirkt; die Freunde des Schlachtopfers fangen an beunruhigt zu werden, und endigen damit, daß sie an dessen Reinheit zweifeln.

5) Die Kabalisten vertrauen im Geheimen einem ihrer ergebensten Anhänger eine unterschobene Thatsache, deren ganze Last auf die Person des Schlachtopfers fällt. Der ergebene Anhänger vertraut dann weiter dieses Geheimniß einem seiner Freunde, dieser wieder Anderen, und so gewinnt schon nach wenigen Tagen die Verleumdung den vollen Bestand einer Thatsache.

Das Opfer fällt, ohne auch nur die Hand zu sehen, von der es getroffen worden.

6) Die Kabalisten machen viel Wesens von der Evidenz der öffentlichen Gerüchte, welche, mittelst der von ihnen verbreiteten Verleumdung, gegen ihre Schlachtopfer umlaufen; sie bilden daraus eine vollständige Anklage und versetzen dann den Todesstoß —*) ohne Furcht, wie ohne Gefahr.

7) Endlich ziehen die Kabalisten, die Alles zu benutzen verstehen, große Vortheile aus den geheimen Gesellschaften. In derjenigen, welcher sie selber angehören, heißen sie Diesen oder Jenen zu Grunde richten, Gesuche einreichen, Glückwünschungen oder selbstbeliebige Bittschriften an Jemanden richten; in Beziehung auf eine entgegenstehende Gesellschaft besteht ihr Vortheil darin, daß sie bestechen, verführen, Geheimnisse erforschen und die Meinungen ihrer Feinde gewinnen.

So haben wir die Intrigue in Spanien verfahren

---

*) So opferte man Riego, nachdem seine heldenmüthigen Anstrengungen dem Vaterlande die Freiheit gegeben hatten. Nach dem Triumphe der Verfassung ging er 1820 nach Madrid. Das Volk feierte ihn, wie einen Helden, und die Kabalisten, die sich schon der Staatsgüter bemächtigt hatten, wurden besorgt und neidisch. Sie verleumdeten, und im Congresse (der Cortes) selbst brachte man ein Buch zum Vorschein, welches nicht geöffnet wurde, das aber, wie man vorgab, Blätter der Evidenz gegen Riego enthalten sollte. Riego fiel als Opfer und die Freiheit war verloren.

Anm. d. Verf.

gesehen; „so hat die freiheitmörderische Parthei die Gewalt in ihren Händen zu befestigen gewußt." (52. 53.)

„Ist es aber durch geheime Gesellschaften und eine hinterlistige Zurückhaltung, daß es den Kabalisten gelingt — Unordnung und Zerrüttung in die Staatsgesellschaft zu bringen, so giebt es hierfür kein wirksameres Gegenmittel, als die Bildung einer öffentlichen Gesellschaft, in welcher die Pflichten, welche Ehre und Vaterland uns auflegen, ohne Schwur und ohne Versammlung erfüllt werden. Ihr Name ist Patriotismus; ihr Verfahrungsgesetz — Wahrheit, d. h. daß jeder Spanier, der eine böse Nachrede vernimmt, gehalten sei, dem Angeschuldigten davon Bericht zu erstatten und ihm deren Urheber zu nennen. Durch dieses Mittel kann die Verleumdung nicht weit gehen, und die Schande ist für den, der sie ausgoß." — (54.)

„Weisheit und Eintracht — dies ist die wahre Stärke der Liberalen." — (55.)

Vierter Abschnitt.

Plan einer glorreichen Wiedergeburt Spaniens.

Da keine der bisherigen Verfassungen, von den Römern an bis auf den heutigen Tag, sich als zweckdienlich erwiesen habe, so bringt der Verfasser nun einen königlichen Republikenbund in Vor-

schlag. Jede Provinz habe ihre eigene Sprache, Gebräuche, Sitten und Herkommen; jede möge daher sich zu einem eigenen Freistaat bilden, welcher seine Deputirten zur leitenden Central-Regierung aller mitverbundenen Freistaaten einsende; diese Centralregierung möge dann in einer Bundesversammlung bestehen, die zum Präsidenten einen König aus einer beliebten Familie erhalte. — Die weiteren hieran geknüpften Vorschläge und Bemerkungen bleiben hier unerwähnt, da sie dem deutschen Publikum kein wesentliches Interesse darbieten können.

Neueste Statistik von Spanien.

Das literarische Journal von Madrid enthält, nach Mittheilungen vom 14. Februar d. J. (im Globe vom 26. Februar), folgende, hier genau wiedergegebene Uebersicht.

Die spanische Monarchie hat:

Oberfläche:	15,000 □M. (17½ span. Meil. auf 1 Grad.)
Einwohner . .	12,500,000.
Einkünfte . .	520,000,000 Real.
Staatsschulden	2000,000,000 —
Kriegsheer	120,000 Mann.
Geistlichkeit . . .	182,371 *), nämlich:

Wirkliche Klostergeistliche	38,422
Novizen	2,559
Laienbrüder	20,346
Nonnen	23,111
Novizen	869
Weltliche Klosterdamen	7,393
Bischöfe	62
Canonici	2,393
Präbendarien	1,869
Pfarrer	16,481
Vikarien	4,929
Benefiziarien.	17,411
Priester (ohne Benefiz.)	27,757
Sakristane und Akolyten	15,015
Kirchendiener	3,927

---

*) Das gesammte hier aufgeführte Personal beträgt aber 182,544. Anm. d. Uebers.

Uebrigens giebt es in Spanien:

Granden, oder Betitelte von Castilien:	1,323
Adlige	402,059
Regierungsbeamte	27,243
Kriegsleute	149,340
Richter und Advokaten	5,883
Notarien.	9,633
Prokuratoren, Agenten, Alguasils	13,274
Aerzte	4,346
Chirurgen	9,772
Apotheker	3,872
Thierärzte	5,706
Studenten	29,812
Landbauende Eigenthümer	364,514
Pächter	527,423
Taglöhner	805,235
Eigenthümer von Viehheerden	25,530
Hirten	113,628
Handelsleute	6,824
Kleinhändler	18,851
Künstler	5,899
Seeleute	31,238
Fischer	16,247
Jäger	2,886
Fabrikanten, Handwerker und Arbeiter	489,493.

*

Maulthiere	214,000
Pferde	140,000
Ochsen und Kühe	1,065,000
Esel	236,000
Widder und Schaafe	12,000,000
Ziegen und Böcke	2,251,000
Schweine	1,267,000

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leipzig, 1831.
G. Wolbrecht'sche Buchhandlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fiévée, Joseph / Fiévée, Joseph / Stendhal,

Über Frankreich, Italien und Spanien

Leipzig 1831

Eur. 1034
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409699-8